

3 Die
Schöne Melusina.

Wunderbare
Geschichte eines Meerfräuleins,
das einen jungen Grafensohn zum ehelichen
Gesponsen erlangt hatte.

Dem Volke zur Ergözzlichkeit erzählt.



Verlag von J. Neuberger in Burghausen.

Erstes Kapitel.

Ein unglückliches Jagdabenteuer.

Auf dem Schloße des Grafen Emmerich bei Luxemburg befand sich im Laufe des zehnten Jahrhunderts ein junger Grafensohn aus dem alten ansehnlichen Edelgeschlechte der Ricins, welcher den Namen Raimund von Feulenstein führte, und ein äußerst schöner, junger und kampflustiger Mann war. Er war mit dem Sohne des Grafen Emmerich, genannt Vertram, fast gleichen Alters und die beiden Jünglinge waren gute Freunde und wackere Jugendgenossen. Sie übten sich zusammen in den Ritterskünsten und den Kampfspielen der damaligen Zeit, und unterließen in keiner Weise, sich brüderlich zu begegnen und Gut und Blut für einander zu opfern.

Eines Tages hatte Graf Emmerich sich mit Raimund und noch einigen Gefährten auf die Jagd begeben; sie kamen in einen dichten, fast undurchdringlichen Wald, und im muthigen Verfolgen des Wildes waren sie von einander gekommen und jeder folgte der Nase nach seinem Weg. Raimund hatte die Spur eines gewaltigen Ebers aufgefunden und wollte nun nicht ruhen noch rasten, bis er denselben entdeckt und erlegt habe. Lange Zeit irrte er umher, ohne zu wissen und sich darum zu bekümmern, welchen Weg seine Jagdgenossen genommen. Endlich findet er das gesuchte Thier, das vor ihm die Flucht ergreift; Raimund dagegen verfolgte es mit aller Hefigkeit und in rastlosem Eifer, bis er demselben so nahe zu sein glaubte, daß er es mit seinem Wurfspeer zu erreichen und zu tödten vermögend sei; endlich glaubt er dieses



Ziel erreicht zu haben, und in dem Moment, als das Thier nach einem fast undurchdringlich scheinenden Dickicht eilt, schleuderte er mit voller Manneskraft denselben seinen Wurfspeer nach und hoffte es sicher zu treffen. Mit voller Wucht saust die tödtende Waffe dahin; doch welch' ein Schreck überfiel Raimund, als mit einemmale der schmerzliche Angstschrei eines Mannes ertönte und er alsbald sehen mußte, wie übel ihm der Zufall mitgespielt hatte.

Raimund eilt mit Entsetzen durch das Dickicht, um nach dem Orte zu gelangen, von woher der Weheruf erscholl, und was mußte er hier zu seinem großen Schmerz erfahren; sein Wurfspeer, den er mit außerordentlicher Gewalt dem verfolgten Thiere nachgesendet hatte, verfehlte dieses; traf aber dagegen um so sicherer den hinter dem Dickicht befindlichen Grafen Emmerich mit solcher Gewalt in die Brust, daß bis Raimund an den Ort der That gelangte, sein väterlicher Freund bereits zusammengeführt war und nach wenigen Minuten seinen Geist aufgegeben hatte in den Armen des trostlosen, fast verzweifelnden Jünglings. All sein Rufen und Blasen in das Hüfthorn, um einen der übrigen Jagdgefährten auf die Spur zu ihm zu führen war vergebens; es war auch nicht möglich, denn diese hatten eine andere Richtung eingeschlagen und sohin von dem dem jungen Raimund mit dem Grafen Emmerich wiederfahrenen Unglücke nicht die mindeste Ahnung gehabt.

Raimund war nun wirklich in der trostlosesten Lage. Er wollte den Leichnam des Grafen nicht verlassen, da er befürchtete, die wilden Thiere des Waldes möchten über denselben einfallen und ihn zerfleischen, was er möglichst zu verhindern wünschte. Stunden vergingen; sein Rufen ward nicht gehört. So blieb ihm denn zuletzt kein anderes Mittel, als sich selbst auf den Weg zu machen, um nach dem Schloß des

Grafen zu gelangen und seinem Freunde Bertram das mit seinem Vater gehabte unglückliche Geschick zu hinterbringen. Sorgfältig bedeckte er die Leiche Emmerichs dicht mit Reisig, um sie wo möglich vor den wilden Thieren zu schützen; sah sich in der Gegend nochmals sorgfältig um, damit er dieselbe um so leichter wieder erkennen möge und versuchte nun schweren Herzens den Heimweg anzutreten. Doch sein Geist war so verwirrt, und er durch das gehabte Unglück das ihn im Innersten seines gutgesinnten Herzens so unendlich schmerzte, so wenig im Stande, sich zurecht zu finden, daß er immer tiefer in den Wald kam, und keinen Pfad auffinden konnte, der ihn aus demselben geführt hätte, wo er dann gewiß leicht das Schloß erreicht haben würde.

Die Nacht brach an und Raimund irrte noch immer hoffnungslos umher; es blieb ihm zuletzt, da die Müdigkeit ihn auch in einer Weise überfiel, daß er nicht mehr fähig war, weiter zu wandeln, kein anderes Mittel, als sich einen passenden Ort zu suchen, um einige Stunden der Ruhe zu genießen. Bald war ein solcher ausgemittelt, und Raimund fireckte sich in Gedanken tief versunken auf das weiche Moos hin. Das traurige Ereigniß des verlebten Tages, an welchem er unverschuldeter Weise das strafwürdige, doch zugleich unschuldige Werkzeug eines Menschenmordes geworden war, zog in düsteren Bildern nochmals an seinem Geiste vorüber; doch die körperliche Ermattung, der er den Tag über sich unterzogen hatte, und anderseits seine körperliche Gesundheit waren Ursache, daß er bald in einen tiefen Schlaf verfiel, in welchen ihn gleichwohl beängstigende Traumbilder ebenfalls von Zeit zu Zeit störten, und noch mehr erschöpften.

Zweites Kapitel.

Raimund trifft die schöne Melusina.

Mit dem ersten Grauen des anbrechenden neuen Tages erhob sich Raimund von seinem Lager, und war neuerdings bemüht, den Ausweg aus dem ungeheueren Walde, in den ihn eine unbekannte Zaubergewalt festgebannt zu halten schien, zu erzwingen. Als er bereits ein paar Stunden wiederum vergeblich darnach gestrebt hatte, kam er an eine kleine Quelle und der Wald schien einigermassen lichter zu werden. Raimund folgte nun dem Laufe des klaren Bächleins, das allmählig größer wurde und nach einem freundlichen Thale auszumünden schien, das übrigens von Bergen und Wald gleichfalls umschlossen sich zeigte. Die Sonne war bereits aufgegangen, als Raimund an den Ausweg nach diesem Thale zu gelangte. Wie wurde er überrascht, als er vor seinem Austritt ins Freie durch den zauberisch-schönen Gesang einer lieblichen Frauenstimme überrascht wurde, die im schwärmerischen Gefühle einer geheimen Sehnsucht folgende Verse sang:

„Einsam wandle ich im Walde
Durch der Blumen süßen Hauch;
Rehlein hüpfen von der Halde,
Rosen nicken mir vom Strauch.
Böglein auf den Zweigen schaukeln,
Tubeln ihre Lieder hier,
Flattern auf die Hand und gaukeln
Froh um Haupt und Schultern mir.
Sitz ich an krystallner Quelle,
Strähle mir das goldne Haar,
Bringt die silberne Forelle
Perle mir auf Perle dar.“

Alle wissen mich zu finden,
Alle sind mir hold und mild,
Aber ach den öden Gründen
Nahst kein liebend Menschenbild.

Unter Blumen, unter Bäumen
Seuffz' ich in der Einsamkeit. —
Goldes Bild aus süßen Träumen
Dich ersehnt die arme Maid!“

Wie nun Raimund aus dem Gebüsch tritt und um sich blickt, woher diese zauberischen Töne kommen, wie wird ihm da das Herz beklommen und jeder seiner Sinne berückt? Auf einem Stein am Bache sitzt ein wunderholbes Mädchen, die Füße badend in den Wellen; um sie plätschern schäckernd die Forellen und drängen sich an sie, als lauschten sie ihrem Gesange. Zum Wasser streckt die Liebliche jetzt die Hand und erfaßt ein Fischlein, das sie lieblosend streichelnd an ihr Herz drückt und mit demselben kindlich frohen Scherz treibet.

In freudiger Stimmung tritt Raimund nun an die Schöne heran und bringt ihr freundlich seinen Waldmanns Gruß dar. Doch wie den Dank ihre Lippen aussprechen — solch rothe Lippen hatte er noch bei keiner Sterblichen gesehen — trifft ihn zugleich ein Blick aus ihren wundervollen Augen, der zündend nach seinem Herzen fährt, und das Feuer einer unnennbaren, unverfügbaren Liebe in demselben entzündet. Er setzt sich lieblosend neben ihr an der Quelle nieder; vergessen scheint all das Ungemach, das ihn den Tag vorher betroffen und er hat nur mehr Sinne für die holde Schöne, die der Zufall ihm so unerwartet in dieser einsamen Gegend zugeführt hatte. Und auch sie ist ganz in dem Anblick des schönen Jünglings versunken; sie scheint in ihm das Ideal zu erblicken, von welchem sie in ihrem Liede

sang und das so plötzlich und unerwartet vor ihr nun stand.

Nachdem sie sich in den zartesten Ausdrücken und Liebkosungen ihre Liebe gegenseitig gestanden und der Graf ihr die Versicherung gemacht hatte, daß er sie als sein eheliches Gespons heimführen wolle in seine väterliche Burg, sagte ihm die Schöne mit trauriger Geberde, daß dieses nicht der Fall sein könne, da ein eigenes unabänderliches Geschick sie in dieses Thal fessele, und sie niemals dasselbe verlassen dürfe. Wenn er dagegen geneigt sei, auf der Höhe des angrenzenden Berges eine Burg erbauen zu lassen, wolle sie als seine getreue Hausfrau bei ihm leben und in unwandelbarer Liebe ihm zu eigen sein. Schon vorher hatte sie ihm gestanden, ihr Name sei Melusina und sie sei die Letzte aus einer früher in dieser Gegend sesshaft gewesenem angesehenen Familie und ein heiliges Gelübde ihres bereits verstorbenen Vaters mache es ihr zur Pflicht, niemals von diesen Gauen zu scheiden.

Raimund erklärte sich damit einverstanden; er theilte ihr nun das Tags vorher gehabte Unglück mit; sagte, daß er nun nach dem Schlosse des Grafen Emmerich zurückkehre und dessen Sohn und seinem Freunde Bertram das namenlose Unglück mittheile, das ihm mit seinem Vater begegnet sei. Er verließ Melusina, mit der bestimmten Zusicherung, in wenigen Tagen wieder bei ihr zu sein.

Leicht fand nun Raimund den Weg nach dem Schlosse und traf daselbst Alle in höchster Bestürzung über sein und des Grafen Emmerich langes Ausbleiben; er erfuhr zugleich, daß bereits vergeblich Boten nach ihnen ausgesendet worden seien. Der Ritter theilte seinem Freunde Bertram alle Begebenheiten und Abenteuer mit, welche er während der jüngstverflossenen zwei Tage überstanden; auch seine Liebe zu

Melusina, und die Art und Weise, wie er mit ihr bekannt geworden. Er sagte ihm ferner, daß sobald die Leiche seines Vaters nach dem Schlosse gebracht und standesgemäß beerdigt sei, er von ihm schreiben müsse, da er seiner geliebten Melusina versprochen habe, bald möglichst wieder zu ihr zu kommen, und er beabsichtige, auf dem Rücken jenes steilen Berges, der dem lieblichen Thale, in welchem er Melusina getroffen, zunächst liege, eine Burg zu erbauen, wohin er sie als Gattin alsbald einführen wolle.

Mit großem Befremden hörte Bertram aus seines Jugendgespielen Munde die wunderbare Mähre von dem lieblichen Mädchen, von dem er ohngeachtet er selbst oft in jenen Gegenden umher streifte, noch nie etwas gesehen und vernommen hatte.

Nicht minder bestürzt war der gute Sohn über den unvermutheten Tod seines geliebten Vaters. Er brach sogleich mit Raimund und mehreren Knappen auf, um den Leichnam aufzusuchen und nach dem Schlosse zu schaffen. Nach langem vergeblichen Suchen gelang es endlich dem schuldlosen Raimund, den Ort aufzufinden, woselbst er den Leichnam verwahrt hatte. Sie legten nun denselben auf eine Bahre und brachten ihn so nach dem Schlosse, wo er im Rittersaale ausgestellt und hierauf in der Ahnengruft beigelegt wurde.

Wenige Tage darnach schied Raimund von Bertram und kehrte zu Melusina, die in jenem lieblichen Thale ein nideliches Häuschen bewohnte. Mit liebevoller Zärtlichkeit empfing ihn die Holde und war überaus erfreut und beglückt, als ihr der schöne Jüngling das Geständniß seiner Liebe erneuerte und zugleich ihr die Mittheilung machte, daß er gesonnen sei, jenen Berg nebst den angrenzenden Waldungen anzukaufen und auf demselben seinen künftigen Stammsitz erbauen zu wollen; er wünsche, sagte er ferner,

daß Jahrhunderte hindurch ein edles Rittergeschlecht das ihrer Liebe und Treue seine Abstammung verdanke, sprossen und gedeihen möge.

Nach näherer Erkundigung erfuhr Raimund, daß jener Berg, der Bockfels genannt, Eigenthum des Klosters St. Marlin unweit Trier war. Er reiste unverzüglich dahin, unterhandelte mit dem Abte Wifker, der als ein gar sehr gelehrter und feiner Herr weit und breit bekannt, und dabei zunächst auch für das Beste seines Klosters gar absonderlich bedacht war.

Gar freundlich begrüßte er den Ritter, und nachdem er von ihm sein Begehren vernommen, kamen sie tauschweise dahin überein, daß Raimund für den kahlen Bockfels und dessen Umgebung sein schönes Schloß Feulenstein abtrete, wozu der Ritter sich wirklich auch verstand, und der schlaue Abt nach dessen Entfernung über den profitabel durchgeführten Handel sich gemüthlich den Bart strich, und dem Ritter zu dem ungleichen Tausch seinen Segen gab; er machte ihm auch die Zusage: daß wenn er beim Bau des neuen Schlosses seiner Hilfe benöthigt sei, er ihm nach Kräften diese angedeihen lassen wolle.

Drittes Kapitel.

Der wunderbare Bau des Schlosses Kilkenburg.

Als Raimund nun den Abt verlassen hatte, kehrte er sinnend weiter und machte bei sich Pläne, wie er wohl in thörichtester Eile und doch auch zugleich in entsprechender Weise den Bau des Schlosses vollführen möchte. Er sah recht wohl ein, daß, nachdem er sein schönes Stammchloß Feulenstein so wohlfeil vertauscht hatte, ihm die Mittel nicht mehr zu Gebote ständen, ein neues Schloß nach seinem Geschmack und

Verlangen zu erbauen. Er ärgerte sich nun im Innern einigermaßen darüber, daß er dem Willen des Abtes sich so ganz gefügt und bei dem ungleichen Tausch seines festen schönen Schlosses gegen den kahlen Bockfels nicht eine entsprechende Summe als Aufgeld verlangt habe, die ihm der Abt gewiß noch gerne bewilliget hätte, und wo es ihm sodann ein Leichtes gewesen wäre, einen Neubau zu führen, während er so fast keine Möglichkeit sah, dieß zu bewerkstelligen.

Während er so immer übler gestimmt seinen Weg verfolgte und seinen Gaul gemächlichen Schrittes dahin traben ließ, hörte er auch hinter sich Pferdegetrappel; nicht gelaunt, jetzt mit Jemanden zu verkehren, gab er seinem Pferde die Sporen, und trieb es zu größerer Eile; doch auch der Reiter hinter ihm schien es sehr pressant zu haben; denn er folgte im festen Trabe nach und ruhte nicht, bis er dem Ritter so nahe war, daß er ihm einen freundlichen Willkomm bieten konnte. Mit leichten Kopfnicken dankte Raimund und hoffte, der Reiter werde nun, da er es so eilig zu haben schien, ihm voraus seines Weges weiter ziehen; doch dem war nicht so. Er blieb an der Seite Raimunds und versuchte wiederholt, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen, wozu Letzterer gleichwohl wenig Lust zeigte, und die Fragen des Fremden nur höchst einstufig beantwortete.

Als aber dieser ihm nun sagte, daß er ein Baumeister sei, und daß er in dem Kloster Maximin erfahren habe, daß der Ritter beabsichtige, auf dem Bockfels ein Schloß zu erbauen, da wurde Raimund gesprächiger und unternahm es, seinen Begleiter näher zu betrachten. Das Aeußere desselben war ihm gerade nicht besonders empfehlend und einnehmend, denn seine Züge hatten etwas wahrhaft Diabolisches, und aus seinen Augen glänzte die personifizierte Falschheit und Hinterlist. Ein rother Schnur- und Knebelbart

gab seinen überaus verzerrten Gesichtszügen ein höchst widerliches Ansehen; ein rother Mantel umhüllte die hagere Gestalt, die auf einem Klepper ritt, von dem man mit Gewißheit annehmen konnte, daß er seine Jugendjahre nicht in einem fürstlichen Marstalle zugebracht hatte.

Der Unbekannte fragte nun Raimund, auf welche Weise und insbesondere mit welchen Mitteln er vermögend sei, die beabsichtigte Burg auf dem Bockfels zu erbauen, nachdem er bei dem Tausch durch die Schlaueheit des Abtes so sehr zu kurz gekommen sei, und es für ihn nun wohl eine so leichte Aufgabe nicht sein dürfte, sein Vorhaben auszuführen. Der Ritter war erstaunt darüber, wie denn sein Begleiter wissen könne, auf welche Weise er den Tausch abgeschlossen habe, und er frug ihn deshalb auch ganz befremdet um den wahren Sachverhalt.

„Glaubt nicht, Ritter, entgegnete jener, daß mir auch nur das Unbedeutendste ein Geheimniß bleibt, was hier zu Lande und zunächst auch im Kloster zu Maximin vorgeht; ich weiß nur zu gut, wie schon so manchem ehrlichen Manne, der nicht mit derselben List, wie der schlaue Abt daselbst, zu vergelten wußte, das Fell über die Ohren gezogen wurde, und so erging es heute in Eurer bescheidenen Einfalt auch Euch; Ihr habt nicht überlegt, daß Ihr mit Eurem Erbshloß Feulenstein fast Euer ganzes Besitztum von Euch gebt, und dachtet in demselben Moment auch nicht im Entferntesten an die Mittel, welche Euch zu Gebote stehen müßten, wenn Ihr Eueren Lieblingswunsch ausführen wollet, auf dem kahlen Bockfels eine Ritterburg zu erbauen, und dieselbe mit der schönen Melusina zu bewohnen. Doch kümmert Euch deshalb nicht; habt Vertrauen zu mir, und ich gebe Euch die Versicherung, daß ich der Mann dafür bin, der Euch in dieser Eurer Noth und Verlegenheit

hilfreichen Beistand zu leisten vermag, wenn Ihr anders auf die Erfüllung meiner Bedingungen Euch einlasset.“

Wenn Raimund gleichwohl über die verdächtigen Beschuldigungen, welche sein unheimlicher Begleiter gegen den Abt von St. Maximin aussprach, scheinbar ungehalten sich zeigte, so konnte er demselben doch nicht vollkommen entgegen sein, und um zu einem möglichst baldigen Resultate zu gelangen frug er nun den Fremdling, woher er komme, und unter welchen Bedingungen er das Schloß aufzuführen geneigt sei. Es wurde ihm hierauf folgender Bescheid:

„Ich bin, so sprach der Unberufene, der Fürst der Unterwelt, und habe aus Mitleiden zu Euch über die mißliche Lage, in die Ihr Euch unbefonnener Weise gebracht, mich veranlaßt gefunden, Euch hilfreich beizustehen. Meine Bedingung ist einfach diese: Ihr verschreibt mir Eure Seele, daß sie binnen vierzig Jahren mir verfallen sei, und ich baue Euch binnen vierundzwanzig Stunden eine Burg auf dem Bockfels wie Ihr im ganzen deutschen Reich nicht ihres Gleichen finden werdet.“

Raimund bekreuzte sich und erklärte, daß bevor er sich dem Satan zu eigen gebe, er lieber auf den Besitz der gewünschten Burg verzichten wolle.

„Nun, dann werdet Ihr wahrscheinlich nebst dieser auch auf den Besitz der schönen Melusina verzichten müssen; denn da Ihr einmal gegen sie das Versprechen gemacht habet, daß Ihr auf dem Bockfels eine Burg erbauen und sie dahin als Euer liebes Gemahl einführen wollet, so könnt Ihr, wenn Ihr anders nicht Euer gegebenes Ritterwort zu Schanden machen wollet, Eurer Zusage nicht wohl ungetreu werden. Bedenkt dieses einmal recht und dann handelt, wie Euch gut dünkt.“

Dieser Einwurf des Unholden machte Raimund

unschlüssig; er mußte sich gestehen, daß er gegen Melusina das sichere Versprechen gemacht habe, und fürchtete nun einerseits ihrer Liebe verlustig zu werden, wenn er sein Versprechen nicht halte; anderseits aber war es ihm unmöglich, sich dem Versucher als Opfer zu verschreiben. Doch dieser ließ nicht ab, ihm fortwährend darzulegen, daß es unmöglich sei, Melusina zu erlangen, wenn er nicht auch in dem Besitz der beabsichtigten Burg sich befinde; und so brachte es der Unhold zuletzt dahin, daß der unglückselige Raimund mit den Worten: „Satan, ja! nimm mich zu eigen; baue das Schloß, der Handel gilt!“ den Vertrag unterzeichnete, gemäß welchem nach Verlauf von vierzig Jahren seine unsterbliche Seele dem Satan verfallen sein sollte.

Dieser versprach nun, daß bis zum nächsten Abend die Burg fix und fertig auf dem Bockfels stehen werde, und daß Raimund dann nur in dieselbe einzuziehen brauche und Alles in ihr finden werde, was für ihn und seine zukünftige Gemahlin wünschenswerth und nothwendig sei.

Und so geschah es auch; als der Ritter nach der Wohnung Melusinas zog, steht er mit Erstaunen, wie auf dem Bockfels Alles in ungeheurer Rührigkeit war; er steht mit Schauder und mit Grauen, daß die Steine wie belebt sich von selbst zusammenfügen und so Thurm um Thurm und Linde um Linde sich erhebt. Wohl wurde ihm bei diesem Anblick in seinem Innern schauerlich zu Muthe; doch ermahnte er sich, und der Anblick seiner holden Geliebten brachte jede unangenehme Empfindung zum Schweigen; ihr Besitz war für ihn Wonne und Seligkeit.

Alles in der Umgegend war höchlich erstaunt, wie mit Einemmale auf dem kahlen Bockfels eine so herrliche Burg erstehen konnte, der man den Namen Bi-

lenburg gegeben hatte. Wohl wurde bekannt, daß Ritter Raimund mit den Mönchen von St. Marimin einen für das Kloster so vortheilhaften Tausch eingegangen sei, und zum Lohne hiefür sei ihm nun durch ein Wunder diese Burg hergestellt worden; klügere Leute jedoch betrachteten diesen Bau mit Widerwillen und erklärten ihn als das, was er wirklich war, nämlich als ein Werk der Satanskunst; sie vermieden sogar ängstlich, in dessen Nähe zu kommen und bekreuzten sich, wenn der Weg sie je daran vorüber führte.

Viertes Kapitel.

Raimund hält mit Melusina Hochzeit.

Raimund hatte für Nichts mehr was um ihn her vorging weder Augen noch Ohren; er schwelgte nur in dem Besitze seiner bezaubernd schönen Melusina, von der man in der ganzen Umgebung eben so wenig wußte, woher sie stamme und welcher Leute Kind dieses wirklich wunderschöne Wesen sei.

Auch dieses kümmerte Raimund nicht; er unternahm es nun, am dritten Tage einen Besuch auf der neuen Burg zu machen, und war wirklich erstaunt, als er sich überzeugte, wie Alles ganz nach seinem Wunsch und Willen angeordnet und geschaffen sei; ja selbst Kellner und Dienerschaft befanden sich schon auf dem Schlosse, die bereits für seine Dienste geworben waren.

Der Ritter traf nun die nöthigen Vorkehrungen zur alsbaldigen Vermählungsfeier; er lud seine Freunde und Bekannten auf einen bestimmten Tag zur festlichen Begehung derselben auf seine neue Burg, und kehrte dann zu Melusina, um sie abzuholen und in ihr neues Besitzthum einzuführen.

Bevor das schöne Fräulein ihm dahin zu folgen

sich bereit erklärte, machte sie noch eine Bedingung, und wählte hiezu einen Augenblick, wo Raimund von seiner unnenbaren Liebe zu ihr sprach, und ihr das Geständniß machte, daß es ihm unmöglich wäre, ohne sie zu leben, und daß er im Stande sei, jedes Opfer für sie zu bringen und wirklich auch ein solches zu ihrer Erlangung bereits schon gebracht habe. Diesen Moment benützte nun Melusina, und sagte, daß er ihr die einzige Bitte gewähren und ihr erlauben möge, daß sie jeden letzten Tag in der Woche sich in ein abgeschiedenes Gemach, das sie sich hiesfür einrichte, ganz für sich allein absondern und denselben Tag in der Einsamkeit zubringen dürfe; Raimund müsse ihr aber bei seiner Liebe und seinem Ehrenworte versprechen, niemals sie in ihrer Einsamkeit zu belauschen, noch nachzuforschen, was sie diesen Tag über beginne. Er dürfe nicht im Entferntesten befürchten, daß sie je etwas vollführe, das ihre Liebe und Zuneigung, die sie gegen ihn hege und empfinde, im Geringsten beeinträchtige, und es sei ihr überaus leid, daß sie die Art und Weise ihrer wöchentlich einmaligen Abgeschiedenheit vor ihm als ein Geheimniß bewahren müsse. Sollte sich Raimund je beikommen lassen, das selbe enträthseln zu wollen und einen Versuch dazu vollführen, so würde ihre beiderseitige irdische Glückseligkeit für immer zerstört sein und aller Seelenfriede von ihm entweichen.

Wohl bestrebte Raimund diese Mittheilung auferordentlich und er machte den wiederholten Versuch, Melusinen das Geheimniß zu entlocken; doch vergebens. Nie und nimmer, erklärte sie, werde dasselbe über ihre Lippen kommen, und eher müßte sie, so hart es sie auch ankommen würde, dem Glücke entsagen, die Seinige zu werden, wenn er nicht unbedingter Massen dieser Opferwilligkeit gegen sie entspräche.

Was wollte nun der arme Ritter beginnen; sein

Herz brannte vor Liebe zu der Schönen, und er hatte ihr bereits durch den Verlust seiner Seele an Freund Satanas das höchste Opfer gebracht, das ein Sterblicher je zu bringen vermöchte; so dachte er denn: Sei es wie es sei! ich habe mein Geheimniß vor ihr und sie hat das ihrige vor mir; ich werde doch so viel über mich gewinnen können, für einen Tag in der Woche mich ihres Umganges zu entledigen; und überdies geht sie ja nicht aus der Burg, sondern bittet sich innerhalb deren Räume ein Gemach für ihre Abgeschiedenheit aus, das kann ich ihr doch wohl gewähren. Und so willigte er denn in das Begehren Melusinsens, und schwor sich hoch und theuer, nie und nimmer jemals einen Versuch zu machen, ihr Geheimniß zu verfolgen oder im Entferntesten sie zu belauschen.

Mit dieser Zusage vollkommen einverstanden; und froh und freudig entzückt, dieselbe erlangt zu haben, zögerte Melusina nun nicht länger, dem liebenden Ritter nach der nicht ferne entlegenen Burg zu folgen. Es war auch ihr ein Räthsel, wie dieselbe in so kurzer Zeit habe entstehen können; doch auf ihre besessene Frage entgegnete ihr Raimund, dieses sei sein Geheimniß. Sie unterließ nun gleichfalls, deshalb weiter in ihn zu bringen, und so hatte nun eines vor dem andern Etwas zu bewahren, was wohl jedem eine große Herzbeklemmung verursacht haben mochte.

Die Hochzeit fand mit großem Pompe statt; denn die Kunde von der so wunderbar entstandenen Burg auf dem Bodfels war schnell durchs Land gedrungen, und wohin nun die Boten Raimunds kamen, zum festlichen Hochzeitsgelage Gäste zu erbitten, wurde ihnen überall freundliche Zusage, da man männlich wie weiblicherseits gleich neugierig war, die prächtige Burg, sowie die als unvergleichlich schön gepriesene Braut zu bestichtigen.

Melusina.

So kam es denn, daß schon am Tage vor der Hochzeit die Burg in allen ihren Räumlichkeiten überfüllt war, und die Gäste fanden nicht Worte genug, ihre Ueberraschung auszusprechen, über die Vorzüglichkeit und Zweckmäßigkeit des ganzen Baues. Nicht weniger überrascht waren die Ritter und mit wenigen Ausnahmen einer wohl vergehlichen Eifersucht auch die Edelfrauen von der Schönheit und Lebenswürdigkeit, sowie auch von der geistigen Bevorzugung der reizenden Melusina; wenn gleichwohl neidische Zungen die böswillige Seitenbemerkung machten, man wisse gleichwohl dennoch nicht, welchem Edelgeschlechte diese kostbare Perle entsprossen sei.

Doch sei, wie ihm wolle, das Brautgelage wurde aufs Prachtigste vollzogen; die zur damaligen Zeit bei solchen Gelegenheiten schon üblichen Ritterspiele wurden mannhaft ausgeführt, und erhielten die tapferen Ritter aus den zarten Händen Melusins die Ehrenpreise ausgeheilt. Einen solchen erwart sich auch Raimunds Jugendspiele, Graf Bertram, der ob schon die Trauerzeit für den verlorenen Vater nicht verflossen, der erhaltenen freundlichen Einladung zufolge dennoch erschienen war.

Nach wenigen Tagen entfernten sich die zahlreichen Gäste, und es war dem Grafen auch lieb, daß sie dieses thaten; denn es nahte der Schluß der Woche, und es wäre sohin nach der getroffenen Uebereinkunft die Herrin der Burg für den letzten Tag derselben unsichtbar geworden, was den Fremden doch hätte auffallen müssen. Nachdem er nun mit seinem Burggesinde allein war, hatte dieses Unsichtbarmachen der Gräfin weniger auf sich; der Graf fand leicht einen Vorwand anzugeben, weshalb die Burgfrau für den folgenden Tag nicht zu sehen sei; er dagegen ritt, um jeder möglichen Versuchung zu entgehen, mit dem Grauen des Morgens auf die Jagd, da seine Gattin

schon mit dem Beginn des neuen Tages das eheliche Gemach verlassen hatte, mit der Zusicherung, nach Ablauf des Tages, also nach Umflusß der vierundzwanzigsten Stunde, wieder bei ihm zu erscheinen. Erst in später Abendstunde kam der Graf nach Hause zurück, und begab sich halb darauf zur Ruhe. Mit dem letzten Schlag der Mitternachtstunde stellte sich Melusina in dem trauten Eheämmerlein wieder ein, und herzte und liebte ihren inniggeliebten Raimund in solch inniger Weise, daß ihm nicht im Entferntesten beigefallen wäre, seine Gattin zu befragen, wo sie den Tag über gewesen und was sie an demselben vollführt habe; eigentlich war ihm der Ort, wo Melusina das Gemach für ihre Abgeschiedenheit sich bereitete, nicht unbekannt; nur durfte er die Schwelle desselben nicht übertreten. Wiederholt nahm ihm Melusina das Versprechen ab, daß er gewiß niemals ihr Geheimniß zu enträthseln suche, und abermals vermaß sich Raimund, ihr die Zusage zu geben, daß er nie und nimmer darnach forschen werde.

Fünftes Kapitel.

Graf Raimunds eheliche Glückseligkeit.

Woche um Woche verging, und sowohl der Graf als die übrigen Schloßbewohner waren bereits schon daran gewöhnt, daß die Burgfrau an jedem letzten Tage einer Woche weder zu sehen noch zu sprechen war. Der Graf unternahm gewöhnlich an diesen Tagen eine Jagdpartie, oder er ritt auf Besuch zu Bekannten, was übrigens seltener der Fall war; denn nachdem allmählig die Besuche von Freunden und Bekannten auf der Burg immer seltener wurden, unterließ auch er es, solche abzustatten und lebte nur einzig und allein in dem Genuße ehelicher Glückseligkeit, die ihm durch die Liebe und Sorgfalt seiner ihm immer reizender scheinenden Gemahlin bereitet wurde.

So war das erste Jahr dem Abflusse ziemlich nahe, als Melusina mit dem ersten Unterpfand ihrer treuen Liebe und Zärtlichkeit den wonnestrunkenen Gatten beglückte. Es war ein wohlgestalteter Knabe; nur seine Gesichtsbildung war seltsam verunstaltet; er hatte nämlich ein rothes und ein grünes Auge, einen sehr weiten Mund und überdies noch große herabhängende Ohren; im Uebrigen war er frisch und munter und gedieh unter der sorgsamten Pflege seiner Mutter aufs Vortrefflichste; dieser erste Knabe erhielt den Namen Uriens.

Nach nicht vollem Verlauf eines weiteren Jahres gebar Melusina einen zweiten Knaben, der den Namen Gedes erhielt; er war gleichfalls wie der erste vollkommen gut gebaut, indeß in seinem Antlitze hatte er eine solche auffallende Röthe, daß dieselbe ordentlich einen Widerschein gab, was seiner Wohlgestalt allerdings einen wesentlichen Eintrag that und die liebenden Eltern nicht ohne einige Besorgniß für die Zukunft des Kindes ließ; doch gaben sie sich der Hoffnung hin, es werde sich dieses Uebel mit den Jahren vermindern.

Im dritten Jahre kam ein weiterer Knabe; schön und jart, nur war an ihm der Fehler, daß das eine Auge höher stand, als das andere; dieser wurde Ghyot genannt.

Im vierten Jahre brachte sie einen Sohn Namens Artori; der eben so regelmäßig und kräftig gebaut war als die ersteren drei; doch war auch er nicht ohne Mangel, denn auf dem einen Backen hatte er eine Löwentlaue sitzend und sein ganzer Körper war so dicht und stark mit Haaren bewachsen, daß als er größer wurde, sich fast Jedermann vor ihm fürchtete.

Melusina und Raimund, die so glücklich und zufrieden miteinander lebten, daß wohl nicht bald ein

zweites Paar hätte gefunden werden können, das ihre Glückseligkeit getheilt haben würde, waren ganz trostlos über das Unglück, das ihnen in ihren Kindern widerfuhr; das Beste dabei war, daß im Geheimen ein jedes von Ihnen glaubte, es trage selbst hiervon die Schuld. Raimund glaubte nämlich, und zwar nicht mit Unrecht, durch den Vertrag, welchen er mit dem bösen Fetiad abgeschlossen, treffe ihn diese gerechte Strafe; Melusina aber dachte, sie trage die Schuld davon in Folge des Geheimnisses, das sie vor ihrem Gatten bewahren müsse, und das sie nie und nimmer verlaublichen dürfe. Im Uebrigen herrschte unter ihnen eine musterhafte Eintracht und sie lebten in einer förmlichen Zurückgezogenheit; denn nur bei ganz besonderen Anlässen unternahm es Raimund, sich in der Oeffentlichkeit zu zeigen, und auch seine Burg wurde nur ausnahmsweise und größtentheils nur von fremden Rittersn besucht, die eben aus reiner Neugierde kamen, um sich zu überzeugen, ob denn Melusina wirklich eine so außerordentliche Schönheit sei, als welche die Sage sie allwärts verkündete. Und die meisten nahmen die Ueberzeugung mit und sprachen sich dahin aus, noch kein schöneres weibliches Wesen gesehen zu haben, als die Gemahlin Raimunds. Was überdies das Auffallende bei ihr war, daß sie, ohngeachtet sie bereits mehrere Kinder geboren, immer dieselbe jugendliche Gestalt und Lebenswürdigkeit bewahrt hatte, die sie besaßen, als Raimund sie an dem Bache zum erstenmale getroffen und zu seiner Lebensgefährtin sich erkohren hatte.

Nach Abfluß des fünften Jahres gebar Melusina den fünften Knaben; dieser erhielt den Namen Reinhart, hatte aber den Fehler, daß er nur ein Auge und dieses mitten auf der Stirne besaß; gleichwohl sah er mit demselben mehr, als mancher Andere mit zwei Augen sieht.

Ein Jahr darauf folgte Grossroy; dieser hatte bei seiner Geburt schon einen Zahn aus dem Munde stehend, der ganz einem Eberzahne glich und Raimund erinnerte sich bei dessen Anblick unwillkürlich an das mit dem Grafen Emmerich gehabte Unglück, zu welchem ein Eber den Anlaß gab.

Auffallend war es, daß Melusina lauter Knaben zur Welt brachte, nachdem ihr Sinn und Verlangen mehr nach einem Mädchen gestanden wäre; allein ein solches war ihr vielleicht aus besonderen Gründen und etwa auch in Folge ihres Geheimnisses nicht beschieden. So erkannte sie es denn als ihre erste und nothwendigste Pflicht, für ihre Knaben, wenn gleich dieselben verschiedenermassen sehr verunstaltet waren, wofür sie selbst leider nichts konnte, mit aller mütterlichen Liebe und Zärtlichkeit zu sorgen, und ihrer Mutterpflicht getreulichst nachzukommen. Sie hatte wenigstens diese Freude daran zu erleben, daß sie, abgesehen von ihren körperlichen Fehlern gesunde und kräftige Jungen wurden, die sich in den ersten Kindesjahren schon mit Groß und Klein herumtummelten und frühzeitig die Waffen zu führen lernten, und selbst auch manches feurige Streitroß zu bändigen versuchten.

Im Verlaufe der Jahre gebar Melusina ihrem geliebten Raimund noch vier Söhne; nämlich:

Den Freimund, dessen Fehler war, daß er einen haarigen Fleck auf der Nase hatte, der sich anfaß, als sei ein Stück Wolschaut aufgesetzt.

Dann kam abermals ein Sohn, mit Namen Horibel; derselbe hatte drei Augen, und bei seinem Heranwachsen zeigte sich, daß er ein sehr böses Gemüth besäße, und äußerst ausgelassen und boshaft sei. Er machte deshalb seinen Eltern auch vielen Kummer und Besorgniß, und Melusina war somit auch aufs Beste bemüht, auf dessen Erziehung alle Sorgfalt zu verwenden, um ihn von seinen Fehlern zu befreien.

Der neunte Sohn hieß Dietrich, und war zur größten Freude Melusinas von jeder Makel frei, so daß wer immer den Knaben sah, das höchste Wohlgefallen an dem lieblichen Kinde hatte. Die Eltern waren darüber hoch erfreut, und gaben sich der tröstlichen Zuversicht hin, daß nun des Schicksals böse Fügung, mit verunstalteten Kindern bestraft zu werden, von ihnen abgewendet sei, und sie sich nunmehr wohlgestalteter Sprößlinge zu erfreuen haben sollten.

Dieses bewährte sich auch bei dem nächsten, dem zehnten Kinde, das abermals ein Knabe war, und dem sie den Namen Raimund gaben; dieser war eben so lieblich, schön und wohlgestaltet, als sein ihm vorangehender Bruder. Diese beiden Knaben blieben zur unaussprechlichen Freude der Eltern eben so gesund und frisch, wie alle übrigen, und was ihnen das tröstlichste war, sie waren als sie größer wurden, sehr folgsam, willig und von überaus zarten und guten Gemüth.

So hatte nun Melusina in einer Reihe von ohngefähr fünfzehn Jahren ihren Gatten mit zehn Söhnen beschenkt; und mit dem Träger seines Namens war die Reihe der Sprößlinge geschlossen. Sie bekam fortan kein Kind mehr. Doch die Liebe und Zärtlichkeit der beiden Ehegatten dauerte in ungetrübter Weise fort. Raimund hatte sich an die Entfernung seiner lieben Melusina an jedem letzten Tag der Woche so sehr gewöhnt, als ob es ihm nicht im Entferntesten mehr ein Geheimniß zu sein schien, was sie an diesem Tag vollführe, und er ließ sich niemals beikommen, sie darnach zu fragen. Mit dem ersten Hahneschrei des neu anbrechenden Tages war sie wieder bei ihm und umfing ihn mit derselben Liebe und Zärtlichkeit, war ihm so treu und inniglich zugethan, wie sie ihn am Tage vorher verlassen hatte. So verging Jahr um Jahr und Raimund fand nicht den minde-

sien Anlaß, zu bereuen, daß er Melusina sich als liebende Hausfrau erwählt hatte.

Sechstes Kapitel.

Von den Söhnen Raimunds und Melusina's.

Es waren bereits fünfundsanzig Jahre verflossen; Raimund hatte sich im Verlaufe der Zeit immer mehr von den Rittergelagen und von den allgemeinen Kampfspielen zurückgezogen und lebte nur seiner Familie. Dagegen waren bereits seine älteren Söhne in der Art und Weise herangewachsen und durch die Geschicklichkeit ihres Vaters kampfgelibt gemacht worden, daß schon fünf derselben von der väterlichen Burg ausgezogen waren, um sich die Rittersporen zu erwerben, und die verschiedensten Abenteuer zu bestehen. Daß dieselben durch ihre verschiedenen eigenthümlichen körperlichen Abnormitäten nicht selten besonderes Aufsehen erregten, versteht sich wohl von selbst.

Uriens, der älteste Sohn war nebst seinem Bruder Ghot, der ein Auge höher hatte als das andere, mit einem Schiffe ausgezogen, und steuerte über das Meer nach Cypern, woselbst ein heidnischer König mit vielem Kriegsvolk die Hauptstadt belagerte und den christlichen König von Cypern hart bedrängte. Kaum waren die Brüder gelandet, so kamen sie dem hart bedrängten Fürsten mit ihrer gesammten Schiffsmannschaft zu Hilfe, und ihrem Muth und ihrer besondern Tapferkeit war es zu danken, daß der heidnische Feind zurückgeschlagen und das Land und die Stadt Cypern vor gänzlicher Verheerung gesichert wurde. Bei dieser Schlacht wurde leider der König von Cypern schwer verwundet und es war wenig Hoffnung vorhanden, ihn am Leben zu erhalten. Dieser König hatte eine einzige Tochter, Namens Germina.

Da nun der König sah, daß für ihn eine Besserung nicht mehr zu hoffen sei, vermählte er diese mit Uriens, der, ob schon seine Gesichtszüge besonders auffallend entstellt waren, doch die Liebe der schönen Prinzessin Germina zu erwerben gewußt hatte. Sein Bruder Ghot zog mit Empfehlungsbriefen des Königs von Cypern versehen nach Armenien und wußte sich bei dem dortigen Könige, der ein naher Verwandter des obigen war, so beliebt zu machen, daß dieser ihn mit seiner ältesten Tochter Florida vermählte und ihn nach seinem Tode zum Könige des Landes erhob. So waren die beiden ältesten Söhne zu hohen Würden gelangt, die zu erwerben sie im elterlichen Hause wohl niemals gedacht hätten.

Mit großer Freude vernahmen Raimund und Melusina das außerordentliche Glück, welches ihren geliebten Söhnen, die sie zuerst verlassen, in so hohem Maße zu Theil ward. Zu derselben Zeit vermählte sich der zweitälteste Sohn, Gedes mit Namen, welcher die auffallende Röthe im Gesichte hatte, mit einer überaus reichen Gräfin in der Bretagne, wohin er seinen Weg genommen, und durch besonders ritterliche Thaten, die er mit dem unerschrockensten Heldemuth vollführte, deren Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und ihre Liebe erworben hatte.

Desgleichen waren auch die beiden Brüder Reinhard, der nur ein Auge auf der Stirne hatte, und Artori, welcher die Löwenklaue auf der Wange besaß, von der elterlichen Burg hinweggezogen, um ihr Glück in der Welt zu machen. Sie kamen auf ihrem Zuge, auf dem sie vieles Kriegsvolk, das sie unter Wegs angeworben hatten, begleitete, nach Lüzelburg, welche Provinz damals von dem Könige von Elsaß belagert wurde, und zwar nur aus dem einfachen Grunde, weil er die Prinzessin, die dazumal über Lüzelburg herrschte, zu ehelichen wünschte, nachdem sie nämlich

seinen Antrag verschmäht hatte, so überzog er ihr Land mit Krieg und vermeinte, nebst ihrem Lande auch sie zu erobern und seinen Wünschen süßsam zu machen. Die Brüder Reinhart und Artori waren in die Gegend von Lüzelsburg gekommen und hörten von der Bedrängniß der Prinzessin Irmengarda, als sie ihr mit den Ihrigen sogleich zu Hilfe eilten, sich mit ihren Leuten vereinigten, und den König in einer Schlacht angriffen, wo es Artorius gelang, ihn während des Gefechtes zu verfolgen und gefangen zu nehmen. Als dieses die Leute des Königs von Eliaß wahrnahmen, verloren sie insgesammt den Muth und was nicht niedergemacht wurde, entfloß. Den gefangenen König überantworteten sie dann der Prinzessin als ihren Leibeigenen. Herzlichst dankte diese den beiden Brüdern für ihren so siegreichen Beistand und erklärte, daß nur durch ihre unvermuthete Hilfe es möglich geworden sei, die Mannschaft des Königs zu überwinden und ihn selbst gefangen zu nehmen. Der König erbot sich, jede Entschädigung leisten zu wollen, wenn man ihm gestatte, frei abziehen zu dürfen; doch die Brüder erklärten, daß sie ihm dieses nicht erlauben könnten, da sie ihn der Prinzessin Irmengard als Leibeigenen überantwortet hätten, und er deshalb sein weiteres Schicksal von dieser zu erwarten oder sich zu erbitten habe. Die Prinzessin dagegen weigerte sich dessen, erklärte, daß sie es ganz dem Gutdünken ihrer Erretter anheim stelle, was sie mit dem Könige zu vollführen gedächten, ob sie ihm die Freiheit schenken oder eine schmachvolle Gefangenschaft bereiten wollten. Sie würde sich zu ersterem bereit finden.

Da die Brüder die schöne Irmengard so wohlmeinend urtheilen hörten, nahmen sie keinen Augenblick Anstand, demselben die Freiheit zu schenken, was dieser mit großem Dank annahm, und bei seiner Tren-

nung der von ihm geliebten Prinzessin noch den Rath ertheilte, sie dürste wohl am Klügsten handeln, wenn sie einen der beiden wackeren Ritter, deren Aeußeres wohl nicht so empfehlend, als ihr Charakter edelmüthig und tapfer sei, zu ihrem Gemahl sich erwählen und zum Regenten ihrer Provinz erheben würde. Irmengard dankte ihm für seinen wohlmeinenden Rath und versprach, sich denselben überlegen zu wollen. Und siehe, der Rath des Königs war nicht ohne, und schon bevor dieser denselben laut werden ließ, hatte die Prinzessin an dem jungen Artorio, dessen Löwenklaue auf der einen Backe und sein stark behaartes Aeußeres ihm ein martialisches Aussehen gab, besonderes Interesse gefunden, und so kam es, daß, nachdem ihr derselbe seine innige Zuneigung gestanden hatte, sich ihre Herzen verbanden und in Bälde ein stattliches Hochzeitsgepränge stattfand, bei welchem auch der König von Elsaß, der inzwischen sich eine andere Braut erworben hatte, nicht fehlte und seinen Besieger herzlich beglückwünschte.

Reinhard blieb einweilen bei seinem Bruder Artorio. Nicht lange währte es, da fand sich der König von Elsaß mit der betrübenden Nachricht bei Artorio ein, daß sein leiblicher Bruder, welcher König von Böhmen sei, ihm die Kunde zugesendet habe, daß er von dem Erzfeind der Christenheit, dem türkischen Sultan hart bedrängt werde, und zu befürchten habe, von demselben in seiner Hauptstadt Prag aufgerieben zu werden.

Da er nun wisse, welche Tapferkeit und entschlossenen Muth Artorio und sein Bruder Reinhardt in dem Kampfgewühle zu entfalten verstünden, möchte er sie gebeten haben, ob sie nicht bereit wären, in seinem Geleit dem bedrängten Bruder zu Hilfe zu eilen und den Feind der Christenheit aus den Grenzen des Reiches verdrängen zu helfen. Zum Lohne verspreche

er ihm, daß er dafür besorgt sein wolle, daß, da sein Bruder nur eine einzige Tochter, die holde Eglantina, besitze, diese die Gemahlin Reinhard's werden solle, und er dann mit ihr dereinst als Regent des königreichs Böhmen glänzen könne.

Dieser in Aussicht gestellte Lohn war zu verlockend, als daß nicht Artorio seinem Bruder Reinhard zu Liebe den Strauß hätte unternehmen sollen. Er sammelte daher nebst dem König von Elßaß ungesäumt ein Kriegerheer und so zogen sie vereint dem bedrängten Böhmenkönig zu Hilfe. Als sie gen Prag kamen, waren eben die Türken nahe daran, die Stadt zu erobern; denn der König hatte einen Ausfall unternommen, die Stadt von den Feinden zu entsetzen, war aber dabei so unglücklich, von einem feindlichen Pfeil zu todt getroffen und auf dem Schlachtfelde von den Feinden erbeuet zu werden; die nun Angesichts seiner Leute einen Scheiterhaufen errichteten und auf demselben den Leichnam des gefallenen Königs zu Asche verbrannten.

In demselben Momente nun war der König von Elßaß mit seinen Verbündeten eingetroffen, und die Nachricht, wie die Erzfeinde der Christen mit dem Leichname des gefallenen Königs verfahren, erbitterte sie so sehr, daß sie unverzüglich einen entscheidenden Angriff gegen die ungläubigen Horden unternahmen, und es gelang ihnen nicht nur dieselben in die Flucht zu schlagen, sondern der tapfere Reinhard ersah den Augenblick, wo es ihm möglich ward, mit mehreren seiner Getreuen dem Sultan beizukommen und diesen zu tödten. Sie nahmen nun dieselbe Rache und ließen dessen Leichnam Angesichts seiner Truppen ebenfalls verbrennen. Auch ruhten sie nicht, bis die ungläubigen Türken fast vollends aufgetrieben, der Rest aber gänzlich aus dem Lande vertrieben war.

Hiernach erfüllte der König von Elßaß sein Ver-

sprechen und vermählte Reinhard, der schon ob seiner bewiesenen Tapferkeit die Bewunderung der Prinzessin Eglantina auf sich gelenkt hatte, mit derselben; die ihrem Bräutigam nebst ihrer Hand nunmehr auch den Königsthron von Böhmen als Mitgift zubrachte; und überdies war hierzu auch die Zustimmung der Abgeordneten des Landhauses schon erlangt.

Raimund und Melusina wußten ihres Glückes sich nicht genug zu erfreuen, als auf Schloß Eilienburg die Kunde eintraf, wie nun auch ihre beiden Söhne Artori und Reinhard so glücklich gewesen, durch ihren Muth, ihre Unererschrockenheit und Tapferkeit sich zu hohen Ehren emporzuschwingen und dadurch die Liebe von so holdtsamen Prinzessinen zu gewinnen. Sie hätten niemals geglaubt, daß ihnen solches Glück zu Theil werden könnte, indem sie immer befürchtet hatten, die auffallenden Verunstaltungen welche in verschiedener Weise ihrem Antlitze aufgedrückt waren, würden ihnen ein Hinderniß sein, die Liebe schöner Frauen gewinnen zu können.

Die überaus erfreuten Eltern unterließen nicht, ihren jüngeren Söhnen davon zu erzählen, wie glücklich ihre Brüder bereits geworden seien durch ihre Tapferkeit und ihren Heldensinn, und sie sollten sich daher an ihnen ein Beispiel nehmen, um dereinst auch so wackere Männer zu werden. Dieses ließ sich zunächst Grossefroy, ausgezeichnet durch den aus seinem Kiefer entsprossenen Überzahn, nicht zweimal sagen, und kaum bemerkte er, daß sein Rinn beginne mit dem jugendlichen flaumartigen Anflug eines Bartes bedeckt zu werden, so begehrte er von seinen Eltern, sie möchten ihn von dannen ziehen lassen, auf daß auch er seinen Muth bewähren könne, und seinen ritterlichen Sinn in Aufsuchung mannigfacher Abenteuer bethätige.

Seinem Wunsche wurde willfahrt und Grossefroy

zog daher nach Kurzem mit einem ansehnlichen Gefolge aus, nach damaliger Sitte Abenteuer zu suchen und dieselben siegreich zu bekämpfen. Er hatte von einem furchtbaren Riesen gehört, der an den Grenzen des Landes sich befände, und bereits schon vielen Schaden den nächstgelegenen Bewohnern verursacht hatte; diesen anzugreifen und unschädlich zu machen, war sein Verlangen, obgleich seine Eltern, denen er sein Vorhaben mitgetheilt, aus Besorgniß für ihn ihm davon dringend abgerathen hatten. Dennoch verfolgte Goffroy seinen Weg dahin, wo ihm der Aufenthalt des Riesen angedeutet war. Derselbe war auf einem steilen Felsen einer wilden Bergschlucht verborgen, und war der Schrecken weithin, weshalb auf mehrere Stunden weit keine Hütte stand, ja kein menschliches Wesen sich aufzuhalten wagte. Denn Golo, so hieß der Riese, war ein ganz wilder und boshafter Naturmensch, der nicht nur die Leute beraubte, sondern dieselben auch schlachtete, weil er Menschenfleisch als besondere Delikatesse hielt. Vor dem Eingange der Höhle waren daher Reste menschlicher Körper aufgehängt, worunter dampfende Feuer die Räucherung derselben besorgen mußten. Als Goffroy auf dem Berg ankam, ließ er seine Leute zurück, weil selbe bei dem schauerhaften Anblicke der Höhle, der sich ihnen von der jenseitigen Höhe aus bot, wenig Lust mehr zeigten, ihre Haut zum Räuchern herzugeben. In einer Schnelligkeit war Goffroy am entgegengekehrten Felsen in der Nähe des Einganges zur Höhle angekommen, und unternahm es nun, den Riesen aus seinem Aufenthalte herauszufordern und in einen Zweikampf mit ihm sich einzulassen. Ob schon der Riese fast noch einmal so groß war, als er, so war er doch nicht ängstlich, während er auf den Riesen, vermöge seines großen Oberzahnnes einen nicht unmerklichen bedrückenden Eindruck machte. Dennoch

empfang ihn der Riese mit Schmähen und Schimpfworten, und kaum vermuthete es Goffroy als der Riese schon mit einer eichenen Keule auf ihn losrannte. Allein seiner Gewandtheit und Behendigkeit, mit der er dem Riesen zu Leibe ging, gelang es, diesem, da er es am wenigsten vermuthete, eine tödtliche Verwundung beizubringen, und nach Kurzem genoß er die Freude, das gefürchtete Riesenungeheum todt vor sich liegen und in fürchterlicher Wuth seine letzten Lebensgeister austoben zu sehen. Diese That erlangte allgemeine Bewunderung; Goffroy jedoch legte darauf nicht so großen Werth; ihn verlangte nach größeren und noch mehr gefährlicheren Abenteuern; er zog deshalb um solche aufzufinden, in ein weit entferntes Land, und man erfuhr lange Zeit nicht, was mit ihm sich Alles zugetragen, und ob seine Sucht nach Abenteuern in dem Maße auch befriediget wurde, wie er es sich gewünscht hatte.

Sein nächstfolgender Bruder, Freymund mit der Wolfsbaut auf der Nase, der in den ersten Knabenjahren ein äußerst ausgearteter wilder Bursche war, kam nach und nach so zur Erkenntniß, daß er ein Muster von Folgsamkeit wurde, und seine Eltern die größte Freude an ihm hatten. Er trug Verlangen nach dem geistlichen Stande, weshalb sein Vater ihn nach dem Kloster Malliers brachte, woselbst er auf ein sehr strenges Ordensleben sich vorbereitete.

Die drei jüngsten Söhne Melusins, Horibel, Dietrich und Raimund, welche nun bereits auch schon in die reiferen Knabenjahre getreten waren, verlangten zu ihren älteren Brüdern, und auch ihren Wünschen wurde willfahrt. Der eine kam zu Uriens, der zweite zu Ghot und Raimund verlangte zu Reinhard. So waren nun sämtliche Sprossen vom Schlosse Eilienburg entfernt und Raimund und Melusina lebten, nachdem bereits bald dreißig Jahre ihr eheliches

Glück gewährt hatte, in gleicher Eintracht zusammen, wie sie vom Anfange her es zu thun gewohnt waren.

Siebentes Kapitel.

Der Versucher.

Nachdem Raimund seine Söhne Alle von sich hatte ziehen lassen und deshalb zu Hause nicht mehr so beschäftigt war, lebte er mehr wieder dem Vergnügen der Jagd, besuchte auch mitunter ein Rittergelage, wobei er wohl bemerkte, daß seine früheren Freunde sich auffallend kalt gegen ihn benahmen. Er dachte jedoch, da er viele Jahre schon sich nicht unter ihnen eingefunden, hätten auch sie ihn mehr vergessen.

Eines Tages nun ritt Raimund in den Forst, dem Wilde nachzuspüren. Inzwischen kam Graf Bertram, der Jugendfreund Raimunds, mit seinem reizigen Troß von einem Ritterzuge zurück. Wohl trübselig hatten sich die Freunde getroffen, und Bertram auch schon einige Male auf Lilienburg zugesprochen. Der Tag war schwül, deshalb ließ der Graf an einer freien Stelle des Waldes, zunächst dem Plage, wo Raimund Melusina getroffen hatte, halten, die Pferde tränken und die Knechte sich im Schatten dunkler Tannen lagern.

Auch Graf Bertram suchte sich nebst seinem treuen Kampfgefährten und Stallmeister Kurt ein angenehmes Plätzchen. Vor ihnen bot sich die Aussicht auf Lilienburg, das im vollen Glanze der Nachmittags-sonne einen herrlichen Anblick gewährte. Kurt sah mit forschendem und bedeutungsvollem Blicke hin nach dem schönen Schlosse, als wolle er etwas erspähen.

Graf Bertram redete ihn deshalb also an: „Was spähest du denn, alter Graubart! Ja, ja, Alter schützt vor Thorheit nicht. Wahrscheinlich gibts da drüben ein holdes Frauengesicht zu sehen, eine Rose, schlank

und fein gewachsen; da gäbe es freilich ein besseres Nachtquartier, als durch die finsternen Wälder zu reiten in die dunkle Nacht hinein.“

„Herr! entgegnete Kurt treuherzig, glaubt mir, daß ich wahrhaft für Alles Gold der Welt da drüben nicht übernachten möchte. Ich habe mein Leben schon in so mancher Schlacht nicht gescheut; und war ich darin auch gefallen, so hätte ich es gut zu Ende gebracht. Allein in der Burg da drüben glaube ich nicht eines seligen Todes sterben zu können, denn es ist darinnen nicht geheuer.“

„Hal entgegnete der Ritter lachend, gib's wieder eine Spuckgeschichte, du Sonntagskind! Ja fürwahr, du siehst ja im hellen Sonnenlichte Spuck und Gespenster; doch recht im Ernst betrachtet ist's lauter Wind.“

Geheimnisvoll erwiderte der Alte: „Herr, spielt mit dem Teufel nicht! Ihr wißt doch, was vor vielen Jahren über diese Burg, die über Nacht entstanden, im Volke man sich hat erzählt. Die einen behaupteten dreist, Graf Raimund habe bei seinem Tausch mit dem Abte von St. Marimin sich bedungen, daß auf dem Bockfels ein Schloß für ihn errichte, und so habe, durch das Gebet der Mönche bereitwillig gemacht, Sankt Benedikt der Engel Schaa-ren beordert, diesen Bau durch ein Wunder zu vollführen. Ja, ein schönes Wunder! glaubt mir, Herr Ritter, ich behaupte dreist, der Teufel war dabei im Spiele; durch seine Satanskunst ist diese Burg entstanden; und das, was ich glaub, glauben Viele.“

„Wohl wahr! sonst thaten Heilige die Wunder, jetzt hats wohl auch der Teufel schon so weit gebracht, daß er dergleichen auszuführen trachtet, und sein tückisch Streben schon manchenmal durch lohnenden Erfolg gesichert sah. Doch wo ein solches Engelswesen regiert, wie die Gräfin Melusina ist, die alle Tugenden

Melusina.

eines holden Weibes in so hohem Grade entfaltet, da ist's doch gewiß der Teufel nicht gewesen, der Haus und Glück gegründet hat."

"O, da urtheilt ihr falsch, mein lieber Herr! Holzhauer, die in diesen Gründen durch harte Arbeit ihr spärliches Brod sich kümmerlich erwerben, erzählen mir, daß die Gräfin sich oft ganze Tage einschleife und weder zu sehen noch zu hören sei. Man sagt, daß sie da Liebestränke bereite, und sie im schwarzen Tügel emsig rühre; durch schwarze Kunst und Höllestränke zwingt sie den Gatten, daß er Abgötterei mit ihr treibe, und man ersehe schon daraus, daß der Himmel diese Ehe nicht wohlgefällig finde, sonst würden nicht die Sprossen aus derselben sich so verschiedener Kennzeichen und Teufelsmale zu erfreuen haben; kurz das Ganze ist gottlose Zauberei."

"Schweig! gebot streng der Graf; bleibe in deinen Schranken und rede von meines Freundes Weibe mir niemals wieder so. Wohl weiß ich, daß ein Geheimniß verborgen liegt auf jenem Bergesgipfel; doch wenn eure Dummheit etwas nicht klar zu fassen vermag, dann riecht dieselbe überall gleich den Teufel."

Am zog der Alte sich zurück, denn er wußte wohl, daß er in solchen Dingen seinem Herrn gegenüber wohl den Kürzeren ziehen müsse. Er entfernte sich deshalb und sah nach den Pferden, ob diese bald abgefüttert hätten. Inzwischen ertönte aus dem Walde ferner Hufeschlag. Graf Bertram blickte nach der Gegend, von wo er kam, und sah nun zu seiner größten Freude, daß der Reiter, welcher einhertrabte, sein Freund Raimund sei. Auch dieser erkannte ihn sogleich, und sprang, als er an ihn herangekommen, freudig vom Pferde, und in herzlichster Umarmung lagen die Jugendfreunde.

Raimund machte es seinem Freunde Bertram zum

Vorwurf, daß er nicht auf seiner Burg zugesprochen, doch dieser entschuldigte sich damit, daß er seine Reisingen im Gefolge habe, und es ihm deshalb darum zu thun sei, heute noch die väterliche Burg zu erreichen. Lange hatten sich die Beiden nicht mehr gesehen, und so setzten sie sich denn zusammen und erzählten sich gegenseitig ihre Erlebnisse. Bertram erzählte hier zum erstenmale die günstigen Heirathen, welche die Söhne des Grafen Raimund gemacht hatten, sowie, daß er nun wieder ganz allein mit seiner Melusina auf seiner Burg wohne und sie noch in der gleichen Liebe und Neigung zusammen lebten, wie sie sich vor ohngefähr dreißig Jahren zusammen gefunden hätten; sie sei noch dasselbe liebevolle zärtliche Wesen, als das sie sich vom Anfange her ihm gezeigt habe.

Bertram nahm durch dieses Zwiegespräch Anlaß, auf Verschiedenes hin Fragen zu stellen, was das Verhältniß seines Freundes Raimund zu Melusina betraf. So erkundigte er sich unter Anderm darüber, was es denn für eine Verwandniß mit dem so oftmaligen Verschwinden seiner Gemahlin habe, so daß sie an solchen Tagen weder für ihn, noch sonst für Jemanden zu sehen und zu sprechen sei.

Raimund theilte seinem Freunde in aller Offenheit mit, daß dieses ein Geheimniß sei, welches seine Gattin einzig und allein betreffe; sie habe sich bei ihrer Verheirathung zur Bedingung gemacht, daß er niemals nach demselben forschen und es zu enträthseln versuchen möge. Er sei auch fest überzeugt, daß dasselbe nicht von der Beschaffenheit sei, daß ihm ein Nachtheil zugehe oder er zu befürchten hätte, daß sie inzwischen mit einem Andern Buhlschaft pflege; daher sei er darüber ganz unbesorgt, und in den vielen Jahren, wo sie zusammen leben, habe ihn die Neugierde noch nicht im Mindesten dazu angereizt, demselben

nachzuspähen. Er sei von dem rechtschaffenen Charakter seiner Melusina und von ihrer unwandelbaren Liebe zu ihm so fest überzeugt, daß er nicht den mindesten Zweifel in sie hege und sie seiner Liebe und Zuneigung sich auch fortan im vollsten Maße zu erfreuen haben werde, abgesehen von ihrem Geheimnisse, das ihn nicht im Geringsten beunruhige.

Graf Bertram war durch das Gespräch mit seinem Stallmeister Kurt in eine etwas üble Stimmung versetzt worden, und da nun zwischen den beiden Freunden dasselbe Thema verhandelt wurde, so konnte er nicht umhin, Raimund davon Mittheilung zu machen und ihm, obgleich mit einiger Entrüstung zu sagen, was man sich von seiner Gemahlin bezüglich ihres regelmäßigen Unsichtbarmachens erzähle und für was sie unter dem Volke ungeachtet ihrer bethätigten Wohlthätigkeit und Nächstenliebe angesehen werde. Bertram unterließ auch nicht, seinem Freunde desfalls ernstliche Vorstellungen zu machen, und ihn dahin zu ermahnen, er möge dieses sonderbare Verhalten denn doch einer näheren Berücksichtigung würdigen und sich einige Ueberzeugung verschaffen, welches Bewandniß es mit dieser Sonderbarkeit habe.

Raimund war durch die Freimüthigkeit seines Freundes keineswegs erfreulich berührt; es war ihm höchst schmerzlich, zu vernehmen, daß man seine geliebte Melusina, von der er nur des Besten sich bewußt war, solch schmähhcher Eigenschaften, wie sie ihm durch Bertram zum erstenmale hinterbracht wurden, fähig erkenne; er war darüber sichtlich mißgestimmt, und da Bertram merkte, daß sich die Unterhaltung nicht wohl so fortführen lasse, gab er an seine Leute den Befehl, sich zum Aufbruche bereit zu machen, da sie noch eine ziemliche Strecke Weges bis zur heimatlichen Burg zurückzulegen hätten.

Mit einem stummen Händedrucke, verbunden mit

einem vielsagenden Blick schieden die beiden Freunde. Raimund kam mit verstörten Zügen bei Melusina an, denn die Muthmaßungen, welche sein Freund Bertram bezüglich seiner Gattin gegen ihn ausgesprochen, folterten sein Herz in grausamer Weise. Auch Melusina vermerkte sogleich, daß ihrem Gemahl wohl Unangenehmes begegnet sein müsse, das ihm schwer im Sinne liege. Sie ließ nicht ab mit Bitten und Fragen, bis sie von ihm Alles erfahren hatte, was Bertram ihm bezüglich ihres heimlichen Treibens mitgetheilt. Schwer seufzend und mit Thränen in den wundervollen Augen bekannte die schöne Melusina ihrem Gatten, welche Qual es für sie sei, erfahren zu müssen, daß man so Schlimmes von ihr urtheile; wie es ihr aber anderseits noch schmerzlicher falle, ihren Gatten, vor dem sie sonst kein Geheimniß habe, nicht in dasselbe einweihen zu dürfen; denn von dem Augenblicke an, wo sie es ihm gestehen, oder er einen Versuch machen würde, es zu entdecken und sie in ihrer heimlichen Abgeschlossenheit zu belauschen, wäre ihre ganze Glückseligkeit vernichtet; Kummer, Reue und die bittersten Qualen wären der traurige Lohn eines solchen unseligen Unternehmens. Sie lebten nun schon so viele Jahre in ungestörter Eintracht und Glückseligkeit; Raimund möchte daher solch unwahren Gerüchten keinen Glauben schenken; er möge wie bisher sich jedes Zweifels entschlagen, und der Versuchung widerstehen, ihr Geheimniß zu erforschen, wie er es bisher so männlich vollführt habe.

Raimund versprach dieses auch neuerdings. Allein der Versucher war einmal bei ihm eingekehrt; er fand nicht Ruhe noch Rast; die Mittheilungen, welche sein Freund ihm über Melusina gemacht, hatten so sehr seinen Argwohn aufgestachelt, daß er sich des Gedankens nicht erwehren konnte, es gehe mit ihr Etwas vor, das nicht recht sei; und das Vorhaben, dieses

Geheimniß um jeden Preis zu ergründen, und sich die Ueberzeugung persönlich zu verschaffen, ob seine Gemahlin auch wirklich nichts vollführe, was für ihn ohne Nachtheil sei, gelangte immer mehr zur Wirklichkeit. Da er nicht im Entferntesten ahnte, welches Verhältniß es mit ihr habe, so dachte er, ich kann sie ja ganz im Geheimen belauschen, ohne daß sie im Geringsten etwas davon merkt; anderseits dachte er dagegen wieder: Ja, wenn sie wirklich Zauberkünste treibe, dürfte es wohl schwer sein, ihr das Geheimniß abzulauschen, ohne daß sie solches nicht gleich vermerken würde.

Achtes Kapitel.

Das enthüllte Geheimniß.

Ein paar Wochen waren bereits auf diese Weise vergangen; mit aller Selbstaufopferung hatte Raimund sich an den Sonnabenden, wo Melusina abwesend war, überwunden, und war von dem Schlosse weggezogen um der Versuchung ferne zu sein. Doch da einmal der Stachel des bittersten Zweifels sich zu sehr in sein Herz gesenkt hatte, so konnte er sich bei aller Selbstverläugnung des Verlangens nicht erwehren, das Geheimniß seiner Melusina zu ermitteln. Wachend und schlafend verfolgte ihn die Versuchung; und wie der Teufel bei solchen Anreizungen niemals aus dem Spiele bleibt, so wurde Raimund vom Teufel im Traume die Mittheilung, auf welcher geheimnißvolle Weise das Gemach zu öffnen sei, in welches Melusina sich verschließe; dasselbe hatte weder Schloß noch Riegel, und dennoch wäre keine menschliche Kraft vermögend gewesen, die Pforte zu öffnen. Nun war Raimund mit diesem Geheimniß betraut, und schon war dadurch ein bedeutender Schritt vorwärts in seinem Verlangen geschehen. Es war ihm zugleich auch

verständlich gemacht worden, daß die Eröffnung in der angegebenen Weise nur vollzogen werden könne, wenn Melusina sich in dem Gemache befinde.

Von diesem Augenblicke an, ward jede Selbstüberwindung seinerseits aufgegeben; mit der größten Unruhe erwartete Raimund den kommenden Sonnabend. Er konnte seine Aufregung so wenig verbergen, daß selbst Melusina davon besorgt gemacht wurde; und eine schmerzliche Ahnung ihr sanftes Gemüth betrühte. Wohl suchte Raimund, sie von diesem Gedanken abzubringen; doch gelang ihm solches nur in halber Weise, denn da überhaupt Verstellungskunst seinem Charakter nicht eigen war, konnte Melusina ihn leicht durchschauen.

Der verhängnißvolle Sonnabend brach an; mit Thränen und eindringlichen Bitten beschwor Melusina ihren Gatten, er möge seinem Versprechen, das er so viele Jahre mit Standhaftigkeit ihr zu Liebe gehalten und jede Nachforschung nach ihrem Geheimnisse ernstlich vermieden habe, doch auch fortan getreu bleiben; es würde ihn, das könne sie ihn zum Voraus versichern, die bitterste Reue und ein fortwährend nagender Wurm erfassen, wenn er es unternähme, seinem Worte ungetreu zu werden. Schmerz bewegt schied sie von ihm, und Raimund war durch ihr besorgtes Benehmen in solcher Weise ergriffen, daß er wiederholt ihr die Zusicherung gab, nicht weiter nach ihrem Thun und Lassen forschen zu wollen. So einigermassen getröstet entfernte sich Melusina. Doch kaum hatte Raimund noch einige Stunden geruht und war am Morgen erwacht, so trat der Verführer wieder zu ihm und seine Phantasie malte sich in den grauesten Farben Bilder vor, die ihn mit unsäglichem Zweifeln folterten; er konnte sich nicht überwinden, die Burg zu verlassen; unstill und mit der höchsten Gemüthsaufregung rastete er in den Gängen umher,

so daß das Burggesinde erstaunt und verwundert ihn betrachtete, da es noch niemals eine ähnliche Verwirrung an ihm wahrzunehmen Veranlassung hatte. Schon einigemal war Raimund an der Stelle vorübergekommen, wo der Eingang zu dem Gemache war, welches das für ihn so hochwichtige Geheimniß barg, das er so gerne enträthselt hätte, und das ihm seit er von seinem Freunde Bertram die Kunde erlangt, wie man von seiner Melusina urtheile, so namenloses Herzeleid bereitete.

Um jeden Preis wollte er sich Gewißheit verschaffen; und da er durch den gehaltenen Traum sich in dem Besitze des Geheimnisses wußte, auf welche Weise der Eingang in das vertraute Gemach zu erlangen sei, so ging er nach Mittag abermals nach dem etwas entlegenen Theil des Schlosses, in welchem Melusina sich ihren geheimen Aufenthaltsort gewählt hatte.

Längere Zeit stand er in höchster Aufregung vor der geheimnißvollen Pforte; er legte sein Ohr an dieselbe und ein sonderbares Plätschern und Getöse, als rühre es von eigenthümlichen Wasserkünsten her, drang an sein Ohr; es war ihm unerklärbar, und er vermochte nicht, sich zu enträthseln, wie Melusina an einem solchen Orte ihren Aufenthalt wählen konnte. Nachdem er einige Zeit gelauscht, vernahm er folgenden zaubernden Gesang, begleitet von den melodischen Akkorden einer Laute:

Rauscht und weint ihr Wasserquellen
In der stillen Einsamkeit;
Die Erlösung ist noch weit,
Meine Thränen mehren eure Wellen.

Ach, wann wirst du Trauer enden,
Von mir nehmen meine Schmach?
Immer ist die Strafe wach,
Keiner kann das böß' Verhängniß wenden.

Diese Stimme war keine andere, als die seiner geliebten Melusine; doch der Inhalt dieser Verse war Raimund ein neues Räthsel, worüber er sich vergebens den Kopf zerbrach; er kam zu keinem Resultat und Gewißheit wollte er sich nun einmal um jeden Preis verschaffen. So unternahm er es denn, die geheimnißvolle Pforte in der ihm nächtlicher Weise angedeuteten Weise zu öffnen, und siehe, es gelang! Doch welch ein unvermutheter ihn auf das Höchste überraschender Anblick bot sich ihm dar. Das Gemach, welches vor seinen erstaunten Augen sich erschloß und dessen Schwelle zu überschreiten der Ritter nicht vermögend war, bildete eine Grotte in größerem Maßstabe, in reichlicher Fülle, umrankt von seltenen Wasserpflanzen; aus den Felspalten sprudelten die reinsten Quellen und sammelten sich, ein Bassin zu füllen, in dessen Mitte Melusina schwamm, ihr reizender Leib war entblößt, auf dem Haupte trug sie einen Kranz von Lilien, unter welchem ihr aufgelöstes flachblondes Haar in reicher Lockenfülle sich auf das Wasser niedersenkte; in ihren Armen ruhte eine Laute, deren Saiten ihre Finger zart berührten; und nach deren lieblichen Tönen die seltensten Wasserthiere in den verschiedensten Sprüngen und Bewegungen sich ergöhten; ihr zur Seite ritt ein Sphynx auf einem äußerst lebhaften Delfin, und schien nur auf die Winkte seiner Gebieterin zu warten. Doch das Sonderbarste von Allem und was Raimund am meisten überraschte, war, daß der Körper Melusinas vom Unterleibe ab die Gestalt eines Fisches besaß, dessen Ende ein zweigetheilter Flossenschwanz bildete. Aus ihren Augen perlte eine Thränenfluth, welche in die kristallinen Wellen floss, in denen ihr Abasterbusen sich badete.

Starr vor Entsetzen über den ihm unverhofften Anblick und erfüllt von innigem Mitleid gegen seine

geliebte Melusina, in der er nur eine Nixe des Meeres erkannte, stand Raimund und wußte nicht, was er beginnen sollte.

Als Melusina die Pforte zu ihrem geheimen Aufenthalt sich öffnen und unter derselben ihren Gemahl erscheinen sah, entfiel ihr vor Schreck die Laute, sie rang in stummer Verzweiflung die Hände, streckte wie zum ewigen Lebenswohl die Arme ihm entgegen und während ihr seelenvoller inniger Blick ihn mitleidsvoll betrachtete, erscholl ein gewaltiger Schlag, daß das ganze Schloß darob erbebt, der Felsen spaltete sich unterhalb des Bassins, die Wasserfluthen und mit ihnen auch die unglückliche Melusina, die langjährige treue Lebensgefährtin des trostlosen Raimund, stürzten in die unendliche Tiefe. Sie mußte, nachdem ein menschliches Auge sie in ihrem Naturzustande erblickt und erkannt hatte, nach einer allgemeinen Verstimmung wieder zum ständigen Aufenthalt in ihrem Elemente, dem Meere, zurückkehren, wo sie hingezaubert war. Vergeblich war ihre Hoffnung, der sie sich bereits mit voller Zuversicht hingegeben hatte, daß ihr Gemahl so viel Selbstverläugnung besitze, und niemals darnach forschen werde, was sie in den Tagen ihrer Abgeschiedenheit vollführe; nur einige wenige Jahre noch wären nöthig gewesen, und sie wäre dann ihrer beschwerlichen Natur einer Meeresnixe für immer entbunden gewesen, und hätte ihres Uebergangs zu einem rein menschlichen weiblichen Erdengeschöpfe sich erfreuen können.

Neuntes Kapitel.

Der trauernde Verlassene.

Mit unsäglichem Schmerze sah Raimund seine geliebte Melusina vor seinen Augen verschwinden, und das Bewußtsein, daß er sie höchst wahrscheinlich nie

mehr sehen werde, benahm ihm alle Fassung, so daß er wie ein Rasender nach seinem Zimmer rannte und sich mehrere Tage in dasselbe verschloß, ohne Jemanden vor sich zu lassen, noch auch Speise und Trank zu sich zu nehmen. Am kränklichsten war es ihm, daß er nach den Andeutungen seines Freundes Bertram seine geliebte Melusina in dem Verdacht gehabt habe, als sei sie eine Zauberin gewesen, und hätte ihn durch höllische Künste und Blendwerk an sich zu fesseln gewußt.

Auch den übrigen Burghewohnern war es am folgenden Tage höchst auffallend, daß die Herrin sich nicht wieder zeigte. An das Verborgensein der Gräfin an jedem Sonnabend war man bereits so sehr gewöhnt, daß ihre Abwesenheit nicht das geringste Aufsehen mehr machte; doch nachdem sie nach mehreren Tagen sich nicht einfand und Graf Raimund sich in der Weise abgeschlossen hatte, daß er diese Zeit über von seinen Untergebenen niemanden vor sich ließ, machte die Sache ein größeres Aufsehen und die Dienerschaft, die ihrer Herrschaft vermöge ihres wohlwollenden Benehmens gegen sie sehr zugethan war, zerbrach sich vergebens den Kopf darüber, was vorgefallen sein müsse, daß die Gatten sich so lange entfernt hielten.

Nach einigen Tagen verließ Graf Raimund sein Gemach; doch wie waren Alle erschrocken, die ihn sahen und in ihm kaum mehr eine Spur von dem rüstigen Manne erkennen konnten, der er noch vor wenigen Tagen war. Sein sonst kräftiges wohlgenährtes Gesicht war erbfahl und eingebrochen, die männliche kräftige Gestalt, die Jedermann durch ihre Rüstigkeit erfreut hatte, war niedergebeugt und es schien alles Mark in den Gliedern vertrocknet zu sein; Haare und Bart, die wunderbar getraut in kastanienbrauner Farbe dem männlichen Antlitz Leben

und Kraft gaben, waren im Verlaufe dieser wenigen Tage silberfarb geworden; kurz aus dem kräftigen Manne, welcher Graf Raimund bis zur vorerzählten Katastrophe war, war nun ein im höchsten Grade gebrechlicher altersschwacher Greis geworden, der kaum mehr vermögend war, sich fortzuschleppen. Von seinen Leuten wußte sich niemand zu erklären, was diese höchst auffallende Veränderung ihres Gebieters veranlaßt habe; eben so wenig wußten sie, wohin Melusina gekommen sei, da ihnen davon nichts bekannt und bewußt war, wie der Graf Melusina in ihrer Abgeschiedenheit überrascht und so ihr jahrelanges Geheimniß entdeckt hatte.

Sobald Graf Raimund sein Gemach verlassen hatte, war sein erster Gang nach dem Plage am Alzettebache, wo er seine vielgeliebte Melusina zum erstenmale gesehen und gesprochen hatte. Noch lag an derselben Stelle jener Stein, auf welchem sie damals gesessen und dieser Platz wurde von nun an des trauernden Ritters Lieblingsplatz. Ganze Tage saß er vor Sonnenaufgang schon bis spät nach deren Untergang an dieser Stelle und hoffte, es werde seine geliebte Melusina sich dort ihm wieder zeigen, und er das Glück genießen können, mit ihr zu sprechen. Doch vergebens; Monden waren bereits vergangen, sein Verlangen wurde nicht erfüllt. Dennoch aber war er durch nichts von seiner täglichen Wanderung abzubringen, so sehr seine Diener, die an ihm einen äußerst wohlwollenden Herrn verehrten, ihm eine andere Gefinnung beizubringen bemüht waren.

Auch sein Jugendfreund Graf Bertram hatte von dem traurigen Ereigniß, das sich auf Lillenburg zugetragen, Kunde erhalten; es wurde ihm mitgetheilt, wie sehr Raimund durch den Verlust seiner Melusina an Geist und Körper gekränkt und geschwächt sei, und wie er an der bewußten Stelle sie fortwährend

zu erwarten pflege. Es schmerzte Bertram tief in der Seele, daß er das wiewohl unfreiwillige Werkzeug gewesen war, durch welches diese unvermuthete Katastrophe auf der Burg des Grafen Raimund veranlaßt wurde. Bertram kam zu ungewöhnlicher Zeit nach Lillenburg, und versuchte seinen Freund von dem alltäglichen Gang nach dem bekannten Bache abzuhalten; doch vergebens, um keinen Preis wäre Raimund davon zurückgehalten gewesen. Auch nicht die vernünftigsten und wohlmeinendsten Vorstellungen, welche ihm Bertram machte, konnten den mindesten Eindruck auf ihn erzeugen; mit den kurzen Worten: „Laß mich! ich muß hin zu ihr! sie darf mich nicht vermissen!“ drängte er seinen Freund bei Seite, und verfolgte seine tägliche Wanderung.

Stumm und im Herzen tief bestümmert über das traurige Loos, das seinen Freund betroffen, sah Bertram ihm nach und folgte ihm von ferne; er hatte gleich den Uebrigen die volle Gewißheit erlangt, daß Raimund am Geiste so sehr erkrankt sei, daß eine Heilung nicht wohl möglich, und es am Gerathensten sei, wenn man ihm seinen Willen thue und ihn ungestört seinen Träumereien nachkommen lasse; dabei sei er zufrieden gestellt und thue Niemanden das geringste Leid.

Zehntes Kapitel.

Die Mittheilungen der Zauberin.

Während auf Schloß Lillenburg die vorerwähnten Handlungen sich zugetragen, von denen wir bereits Kenntniß haben, müssen wir auch unsern Blick noch nach einer andern Gegend richten, wo sich nicht minder Wichtiges auf diese Geschichte Bezug habende ereignet hat.

Wir wissen bereits, daß ein Sohn Raimunds

und Melusina's, mit Namen Groffroy, auf Abenteuer ausgezogen war und durch die Tödtung eines gewaltigen Riesen seinen Muth und Entschlossenheit befestiget hatte.

Er war sodann nach einem weit entlegenen Lande gereist, wo er nebst andern verschiedenen Abenteuern es auch mit einer Zauberin zu thun bekam, durch deren Mittheilungen er über die Abstammung seiner Mutter Melusina nähere Aufschlüsse erhielt. Es war in dem Lande Arragonien, wo er ebenfalls wieder mit einem Riesen einen Kampf zu bestehen hatte, der den Eingang zu einer großartigen Höhle bewachte, in welcher eine Zauberin ihr Unwesen getrieben haben soll. Groffroy mit dem Zahn besiegte auch dieses Ungeheum, das schon viele Ritter, welche denselben Versuch gemacht hatten, ums Leben brachte. Er erlangte dann alsbald den Einlaß in die Höhle und kam, nachdem er einen längeren dunklen Gang passiert war, in einen großen prachtvollen Saal, an dessen Wänden zahlreiche Waffen aus edlem Metalle aufgehangen und auf eigenen Gestellen kostbare Kleinodien aus Gold und Edelsteinen zur Schau ausgelegt waren. Das Interessanteste aber bot sich ihm in Mitte des durch ein eigenthümliches magisches Licht glänzend erleuchteten Gemaches.

Es stand daselbst ein aus werthvollem Stein mit edlem Metall kostbar gearbeitetes Grabmal, auf welchem die Gestalt eines mit dem Purpur geschmückten Königs lag. Neben ihm fand sich das Bildniß seiner Gemahlin, ebenfalls aus Stein gehauen, welche eine Pergamentrolle in den Händen hielt, deren Schriftzüge sich Groffroy zu enträthseln vermochte, und aus derselben Folgendes las:

„Dieses ist der König Helmas, der mich zu seiner Gattin einst erwählte, und ich folgte seinem Wunsche, nachdem er mir durch einen heiligen Eid das Ver-

sprechen gemacht, daß er mich während meines Wochenbettes, wenn ich nämlich Kinder bekommen sollte, niemals besuchen noch sehen wolle. Diesen Eid hat er bei dem dritten Kinde, einer Tochter, Namens Melusina, gebrochen, und so gingen ich und die drei Kinder für ihn verloren. Nachdem die Mädchen größer geworden und erfahren hatten, durch welches Verhängniß ich und sie von dem Vater getrennt wurden, nahmen sie Rache an ihm und waren thöricht genug, ihn auf Rathen der jüngsten Tochter in diesen wüsten Felsen als Gefangenen einzusperrten und verkümmern zu lassen. Erst nach seinem Tode erfuhr ich dessen Schicksal und ließ ihm dieses prächtige Grabmal zubereiten. Auch fertigte ich selbst diese Schrift, die Keinen lesbar und verständlich sein wird, er sei denn aus unserem Geschlecht abstammend; der Riese ward als Wächter her bestimmt, den keiner wird besiegen können, außer er sei unseres Stammes.“

„Die Töchter habe ich für ihre freventliche Bosheit arg bestraft; die jüngste Melusina hab ich dazu verdammt, daß sie jeden Einen Tag in der Woche eine Meeresjungfrau werden und ihren Aufenthalt im Wasser suchen und zugleich ihr Körper zur Hälfte die Gestalt eines Fisches annehmen muß. Hält ihr künftiger Gemahl, den sie vermöge ihrer bezaubernden Schönheit finden wird, den Schwur, an diesem Tage sie niemals zu belauschen, noch weniger sehen zu wollen, dann soll nach fünfzig Jahren diese Strafe von ihr genommen und sie bis in das höchste Alter glücklich und zufrieden sein; hält er seinen Schwur nicht, und überrascht sie aus Neugierde in dieser ihrer Fischgestalt, so sei sie für alle Ewigkeit dazu verdammt, in ihr Element zurückzukehren und als Meeresjungfrau die Schiffer zu verlocken und zur Tiefe der See zu ziehen.“

„Die zweite Tochter Mellora habe ich nach dem

armenischen Lande verbannt, wo sie als ein Gespenst muß haufen, bewacht von einem Sperber; die dritte und älteste Tochter Blantina ist in dem aragonischen Land auf einen Berg hingezaubert, der ungeheure Schätze in sich faßt, die dem werden sollen, der sie dort zu befreien unternimmt. Ich mußte diese Strafe auf die Kinder legen, da sie so sündlich sich vergangen hatten an ihrem eigenen Vater; denn es ist ein altes Gesetz, daß der Fluch diejenigen Kinder schwer trifft, welche sich an ihren Eltern grob versündigen.“

„Mein Name Persina.“

Nachdem Groffroy diese Schrift durchgelesen, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und er war der sicheren Ueberzeugung, daß die Prinzessin Melusina, von welcher auf diesem Pergament die Sprache war, keine andere als seine Mutter sei; denn das allwöchentliche Verschwinden derselben für einen Tag war auch ihm kein Geheimniß und hatte ihm und seinen Brüdern oft vielerlei Ursache zum Nachdenken gegeben; doch da der Vater auf ihre Fragen sie je der Zeit mit dem Bescheid abwies, sie sollten sich um Sachen, die sie nicht angingen, nichts kümmern; so gewöhnten sie sich an die Abwesenheit der Mutter und ließen von fernem Forschen ab.

Groffroy's Plan war nun bald gefaßt; er wollte in die Heimat zurückkehren und seinem Vater das hier aufgefundene Pergament überbringen, um ihn damit über die Abkunft seiner Gemahlin zu unterrichten und ihn dadurch zurückzuhalten, daß er niemals dem geheimen Treiben seiner Gattin nachspähe, denn daß dasselbe auch für seinen Vater ein Geheimniß sei, urtheilte Groffroy ganz richtig.

Er nahm von den vorhandenen Schätzen und Kleinodien, die er mit Recht als Familienerbtheil anerkannte, was ihm passend und anständig war und schickte sich sodann mit seinem Gefolge an, nach Li-

lienbourg zurückzukehren; denn es war ihm nichts wichtiger, als zu bewirken, daß seine Mutter nach Ablauf der festgesetzten fünfzig Jahre ihrer Strafe frei werde und wieder ganz der menschlichen Gesellschaft angehöre. Was inzwischen auf der väterlichen Burg vorgegangen, war ihm ja noch nicht bekannt, und so zog er eiligst von dannen mit dem freudigen Bewußtsein, der Retter seiner geliebten Mutter, der alle ihre Söhne mit großer Verehrung zugethan waren, aus langgeschiedenen Zauberverbänden zu werden, und somit seiner Zeit des Glückes sich erfreuen zu können, sie frei von diesen Fesseln nur sich und ihrer Familie leben zu sehen.

Wie bitter wurde er aber von diesem seinen glücklichen Wahn bei der Ankunft auf der väterlichen Burg enttäuscht, als er die Ereignisse daselbst erfuhr, die wir unsern Lesern bereits in dem vorhergehenden Kapitel mitgetheilt haben.

Elftes Kapitel.

Das Ritter-Dankett.

Durch den Jugendfreund seines Vaters, den Grafen Bertram nämlich, erfuhr Groffroy den ganzen Sachverhalt, und die beiden vereinten sich nun und gaben sich das heilige Versprechen, Alles aufzubieten, den Grafen Raimund aus seinem endlosen Brüten und Sinnen, dem er sich an der uns bekannten Stelle des Alzettabächleins gänzlich überlassen hatte, aufzurütteln, und den Menschen wieder zugänglich zu machen. Doch schien dieses lange Zeit vergebliches Bemühen zu sein; kaum daß Raimund seinen Sohn wieder erkannte und von der Mittheilung, die ihm dieser über die Abkunft seiner geliebten Melusina machte, Einiges auffaßte; er kannte in seinem Wahnsinne, in dem er bereits versunken war, kein anderes

Melusina.

Verlangen und war zu nichts Anderem zu bewegen, als jeden Morgen nach der unglücklichen Stätte zu pilgern und der Wiederkunft seiner Theuersten entgegen zu harren.

Nachdem die Ritter bereits Monate lang sich vergeblich abgemüht hatten, den Unglücklichen in eine frohe Stimmung zu versetzen, erfannen sie eine List, wodurch sie ihre Absicht zu erreichen hofften.

Grossfroy sagte nämlich seinem Vater, er habe durch geheime Mittheilung erfahren, daß Melusina ihrer Strafe frei und wieder zu ihm zurückkehren werde; doch dürfe er sie nicht an dem entlegenen Plage der Alzette erwarten, sondern sie werde ihm durch einen seiner Söhne bei einem festlichen Bankett zugeführt werden. Grossfroy habe deshalb ein solches veranstaltet und sein Vater möge es daher nicht verschmähen, demselben anzuwohnen, und in Erwartung einer freudigen Zukunft fröhlich und heiterer Laune sein. Vieler Ueberredung bedurfte es gleichwohl, bis Raimund dahin zu bewegen war, einzuwilligen, daß das Bankett veranstaltet werden dürfe und er bei demselben erscheinen wolle.

Alle Vorkehrungen wurden nun getroffen, dasselbe aufs Glänzendste auszuführen. Grossfroy und Bertram versäumten nicht, alle Ritter im weiten Umkreise zu demselben zu entbieten und hofften, daß das fröhliche Treiben einen günstigen Eindruck auf den verstimmtten Raimund erzeugen werden. Minnesänger waren gebunden, welche durch erheiternde Gesänge auf das Gemüth desselben mit günstigem Erfolg wirken sollten.

Der festliche Tag erschien, und mit demselben auch eine große Zahl der geladenen Ritter. Alles erschien im glänzendsten Waffenschmucke; Grossfroy war dafür besorgt, daß auch sein Vater im golddurchwirkten Waffenrocke, umgürtet mit einem Schwerte, dessen

goldener Knauff hellstrahlend glänzte; seine Brust schmückten reiche Ehrengelänge, und an den Stulpschneidern erglänzten goldene Sporen.

Bald kreiste der Becher in der Runde und der geräumige Saal ertönte von den fröhlichen Liedern der heiteren Zecher; als der Abend nahte, strahlte der Saal im prachtvollen Kerzenschimmer; die Minnesänger hatten so manches Abenteuer in ihren Liedern aufgetischt und besungen, das die Gäste erheiterte und zu interessanten Gesprächen über die Vergangenheit Anlaß boten; jeder trug das Seinige zur Erheiterung der Gesellschaft bei. Raimund allein blieb empfindungslos bei dem allgemeinen Jubel. Stumm und in sich verschlossen saß er zwischen Grossfroy und Bertram und erwiderte ihre Fragen und Bemerkungen mit stummen Kopfnicken, oder stellte die Gegenfrage, wann die Ersehnten kommen werde. Sein Blick verrieth die höchste innerste Aufregung und es schien, als beschäfte seine Geist die Vorahnung eines für ihn wichtigen und entscheidenden Ereignisses. Grossfroy und Bertram schrieben dieses ihrem Versprechen bezüglich der in Aussicht gestellten Rückkehr Melusinas zu; allein Raimund beschäftigte, man darf sagen, beängstigte innerlich Etwas ganz Anderes, was seine Umgebung nicht wußte und nicht ahnte.

Je näher die Mitternachtsstunde kam, um so aufgeregter wurde Raimund. Als der Humpen mit perlendem Feuerwein gefüllt im Kreise herumging und an ihn kam, leerte er ihn mit einem geheimnißvollen Unheil verkündenden Spruche auf einen Zug. Fiebergluth lag auf seinem Antlitze; plötzlich entriß er einem der Minnesänger seine Harfe, griff mit kunstgeübter Hand in die Saiten und sang in höchster Begeisterung ein Lied von einem Unglücklichen, der für ein lebend Herz die Qualen der Hölle eingetauscht und so in sein ewiges Verderben sich gestürzt habe. Nach-

dem er geendet, gab er die Harfe zurück, zerraupte in wilder Leidenschaft sein Haar, und sah mit einem stieren Blick, in welchem der tiefste Ausdruck einer stummen Verzweiflung ausgeprägt war, die Versammlung an. Groffroy nahte sich ihm mit liebevoller Besorgniß, er schrieb diese fieberhafte Aufregung dem häufigeren Genuße des Weines zu, welchem sein Vater seit längerer Zeit gänzlich entsagt hatte; er bat denselben, er möge sich doch zur Ruhe begeben, damit seine Gesundheit nicht darunter leide. Mit einem geheimnißvollen Lächeln beruhigte ihn Raimund und sprach: „Sei unbekümmert, mein Sohn, und glaube zuversichtlich, daß wir dem uns selbst bereiteten Geschieße nicht entrinnen. Auch mich wird es ereilen, und zu einer Zeit, wo du es am wenigsten enttrauest.“ Mehr beruhigt scheinend setzte er sich nun zur Tafelrunde und fing an, mit seinen früheren Kampfsgeossen und Freunden weiblich fortzuzechen, indem er auf diese Weise das schaurige Bewußtsein, das sich seiner im Innern bemächtigt hatte, zu bewältigen suchte.

Es war nämlich mit dem heutigen Tage das vierzigste Jahr abgelaufen, wo er mit dem Satan den Vertrag abgeschlossen und seine Seele ihm für den Bau der Burg, als Lohn verpfändet hatte. Er war bisher von demselben ganz unangefochten geblieben; allein Raimund wußte zu gut, daß er die bedungene Frist nicht werde vorüber gehen lassen, ohne seinen Antheil in gebührender Weise in Empfang zu nehmen. Er wußte, daß die Stunde nahe sei, wo er mit der Welt quitt werden und auf immer sich dem bösen Feinde ergeben müsse. War dieses Bewußtsein ihm, so lange er noch an der Seite seiner geliebten Melusina lebte, manchmal eine namenlose Qual so trat das Entsetzliche nunmehr, nachdem die Stunde der Erfüllung so nahe war, und der Satan ihn jetzt tückischer Weise seines Wahnsinnes entlediget

hatte, mit noch schrecklicherer Mahnung an ihn; daher seine wilde Aufregung, die an Verzweiflung grenzte.

Bereits hatten sich einige der Ritter entfernt und das Bankett nahte seinem Ende. Da, mit der Mitternachtsstunde, erhob sich plötzlich ein furchtbares Gewitter; in blendendem Lichte schossen die Blitze hernieder und erhellten die dunkle Nacht; furchtbar schallend rollte der Donner dahin; und es schien, als ob die Burg in ihrer Grundfeste erschüttert und aus den Fugen gerissen werden sollte. Selbst die beherztesten Ritter schien dieser gewaltige Sturm der Natur mit einem unheimlichen Gefühle zu bemauern, und eine lautlose Stille herrschte in dem Saale.

Zu seinem Sohne Groffroy und seinem Freunde Bertram gewendet, sagte Raimund: „Ihr habt mir versprochen, daß bei dem heutigen Feste meine geliebte Melusina wiederkehren werde; habt Euch aber bis zur Stunde dieses Versprechens nicht entlediget; ich sehe wohl ein, daß Euren Worten nicht zu glauben ist, und werde nun versuchen, ob es nicht mir gelingt sie aufzufinden in des Gewitters wildem Toben!“

Mit hastigen Schritten eilte er durch den Saal und trat auf den Söller des Schlosses. Erstaunt blickten ihm die noch anwesenden Ritter nach. Raimund stellte sich mit verschränkten Armen an das Geländer und sah bei dem Leuchten der Blitze hinab in die ungeheuere Tiefe, die aus dem Felsenschlunde ihm entgegenstarrte. Eine schwarze Wolke senkte sich plötzlich über den Söller hernieder und eine gräuliche Stimme rief dem Ritter zu: „Abgelaufen ist deine Zeit, ich will nun mein Anrecht auf dich geltend machen.“ Ein greller Blitz, dem ein furchtbarer Donnerschlag folgte, fuhr hernieder; mit gewaltigen Krallen erfaßte eine schreckliche Gestalt den Ritter am Genick, hob ihn hoch über das Geländer und

schleuderte ihn dann mit aller Gewalt in die graufige Tiefe, daß sein Körper an den vorspringenden Felsen zerstückelte, und dessen zerstreute Ueberreste erst am folgenden Morgen entdeckt wurden.

Ein zweiter Blitzstrahl, einem Feuermeer gleich, dessen nachfolgender furchtbarer Donner das ganze Gebäude aus den Grundfesten zu heben schien, und an mehreren Stellen zündete, veranlaßte die versammelten Ritter und sonstigen Anwesenden zur eiligsten Flucht, und viele derselben, welche nicht zur rechten Zeit noch auf's Fliehen bedacht waren, fanden unter den einstürzenden Trümmern des Gebäudes ein schreckliches Ende.

Großfroy konnte fortan auf der väterlichen Burg nicht weilen, denn nur mehr einen rauchenden Trümmerhaufen beleuchtete am Morgen die aufgehende Sonne. Er eilte deshalb mit Bertram auf seine Burg; doch blieb er dort nur kurze Zeit, denn bald gelüftete ihn wieder nach Abenteuer. Nach der Schrift, welche er besaß, waren noch zwei Schwestern der Melusina in weit entfernten Ländern durch Zauberbande gefangen, und diese zu befreien und ihrem Schicksale nachzuforschen war sein Verlangen. Deshalb schiedte er sich alsbald an, sein Vorhaben zu vollführen; in wie ferne ihm die Ausführung desselben gelungen ist oder nicht, darüber findet sich leider nichts aufgezeichnet, und wir müssen daher, nachdem wir das Schicksal der schönen Melusina und ihres unglücklichen Gemahls mitgetheilt, unsere Erzählung schließen.

Die Stelle, wo die Lilienburg gestanden, blieb lange Zeit ein Ort des Abscheues und der Verlassenheit. Mit doppelter Haß eilte der Wandersmann vorüber an dieser Stätte der Unheimlichkeit, denn es war bald weit und breit bekannt, daß man dort selbst bei Tag den tödtlichen Neckereien einer unsichtbaren Macht ausgesetzt war; wenn aber die Nacht angebro-

chen kam, da sah man oftmals einen Feuer sprühenden Hund berg auf bergab rennen, und in entsetzlichen Sprüngen seine nächtliche Jagd auswüthen.

Einem späteren Jahrhunderte war es vorbehalten, daß auf dem kahlen Rücken des Bockfelsens Casematen und Festungswerke entstanden, von welchen herab die Feuerschlünde gewaltiger Geschütze dem vorüberziehenden Wanderer schauerlich entgegen gähnen. Einsam wandeln in langen Winternächten die Wachposten hin und wieder, nicht ahnend die Geschichte, welche auf diesem Felsen vor Jahrhunderten sich ereignet hat. Auffallend und nicht selten auch Entsetzen erregend ist, daß regelmäßig von sieben zu sieben Jahren eine Frauengestalt sich zeigt, von silberweißem Mondeslicht umflossen, gespensterhaft anzuschauen, doch ist sie schön und sanft wie ein Engel. In ihrer Rechten hält sie einen goldenen Schlüssel, damit andeutend, daß sie nach Erlösung sich sehne. Wenn des Mondes bleiches Licht entschwindet, kehrt sie wieder trauernd in den Felsen zurück, schmerzbezeugt, daß ihr die heißersehnte Befreiung noch immer nicht zu Theil geworden.

Wir erkennen in dieser Gestalt den Geist Melusins, der zeitweise aus des Meeres Fluthen sich hin an den Ort seiner früheren Glückseligkeit schwinget, um dort seiner Erlösung gewärtig zu sein. Wird je ein Sterblicher sich finden, dem es gelingt, ihrer Hand den verhängnißvollen Schlüssel abzugewinnen, dann wird wohl ihre Erlösungstunde erschienen sein und sein dürfte die Schöne sein auf immerdar.

In der J. Luzenberger'schen Buchhandlung in
Burghausen ist zu haben:

Rosa von Lannenburg, oder Sieg der kindlichen
Liebe. Eine rührende und erbauliche Geschichte aus
der Ritterzeit. 9 fr.

König Pontus und dessen wunderschöne Gemah-
lin Sidonia. Eine höchst wunderbare und seltsame
Geschichte aus grauer Vorzeit. 9 fr.

Gasparino, genannt der Bluthund, der furchtbare
Räuberhauptmann, und seine verruchten Mordgesel-
len, der Schrecken zwischen Rom und Neapel. Ein
Schauerblick in das italienische Banditenleben. 9 fr.

Georg Sebastian Plinganer, der Student von
Pfarrkirchen, und die Kämpfe der bayer. Landes-
vertheidiger in den Jahren 1705 und 1706. 9 fr.

Die eingemauerte Nonne, Giftmischer, Mörder
und Hungerthum, und die zwei rächenden Kobolde.
Eine seltsame Raubrittergeschichte aus den Zeiten der
Kreuzzüge in das heilige Land. 9 fr.

Wulfo von Adlerhorst, der Bettelvogt und Teu-
felsritter genannt. Eine Ritter-, Räuber- u. Gei-
stergeschichte aus den Zeiten des heimlichen Gerichts.
2 Theile à 9 fr.

Hanno der Wilde, Schloßvogt auf Burghausen,
und die Wallfahrt zum Gnadenbild nach Altdötting.
Charakteristisches Zeitbild aus dem zehnten Jahr-
hundert. 9 fr.

Guldo von Scharfenstein, der mächtige Bezwin-
ger der Zauberer und Hexen, und die wunderbare Rose.
Eine Ritter- und Zaubergeschichte aus guter alter
Zeit. 9 fr.

Onkel Tom's Hütte, oder das Sklavenleben der
Schwarzen in Amerika, d. Lande der Freiheit. 9 fr.
